

# Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie

Von Sebastian Brather

*Keywords: Forschungsgeschichte / Soziologie / Ethnogenese u. -graphie / Frühmittelalter / Sozialordnung  
History of archaeology / Sociology / Ethnography / Early Middle Ages / Social structure  
Histoire de recherche archéologique / Sociologie / Ethnogenèse et ethnographie / Haut Moyen-  
Âge / Ordre social*

Ethnische Interpretationen, d.h. die Identifizierung archäologischen Fundmaterials mit – unter Umständen historisch überlieferten – „Stämmen“ oder „Stammesverbänden“, besitzen in der prähistorischen Forschung eine lange und ungebrochene Tradition<sup>1</sup>. Entsprechende Bemühungen sind älter als die wissenschaftliche Ur- und Frühgeschichtsforschung selbst, denn man fragte sich nicht erst seit der Anerkennung der Bodenfunde als Zeugnisse menschlicher Existenz im 18. Jahrhundert, welchem alten „Volk“ diese Sachüberreste zu verdanken wären. Deutsche Humanisten versuchten im frühen 16. Jahrhundert, in der nationalen Zugehörigkeit ein neues Selbstwertgefühl gegenüber Rom und der Kurie zu gewinnen. Dazu entnahmen sie den antiken Quellen das Motiv der germanischen Ureinwohner (*indigenae*) sowie deren altherwürdige Herkunft (*origo*) und die daraus zu folgernde *vetustas* und *excellencia Germanorum*<sup>2</sup>, woraus sich wohl auch die Frage nach materiellen Beweisen gegen die These von den barbarischen Deutschen erhob. Auf diese Weise waren die Germanen der Antike mit den zeitgenössischen Deutschen identifiziert. Der in Rostock lehrende Nicolaus Marschalk (ca. 1470–1525) hatte 1521 archäologische Funde ethnisch interpretiert, indem er jungsteinzeitliche Megalithgräber für herulisch (germanisch) erklärte und bronzezeitliche Grabhügel den (slawischen) Abodriten zuwies; in den benachbarten Urnenflachgräbern sah er Bestattungen der Knechte dieser (germanischen und slawischen) Herren<sup>3</sup>. Trotz einer Reihe weiterer ähnlicher Ver-

---

<sup>1</sup> Vorliegender Aufsatz entstand im Rahmen des Teilprojekts C 4 „Ethnische Einheiten im frühgeschichtlichen Europa. Archäologische Forschung und ihre politische Instrumentalisierung“ des Freiburger Sonderforschungsbereichs 541 „Identitäten und Alteritäten. Die Funktion von Alterität für die Konstitution und Konstruktion von Identität“. Für die kritische Durchsicht des Manuskripts und anregende Diskussionen danke ich Hans-Stephan Brather (Potsdam), Hubert Fehr und Heiko Steuer (Freiburg).

<sup>2</sup> H. MÜNKLER/H. GRÜNBERGER, Nationale Identität im Diskurs der Deutschen Humanisten. In: H. Berding (Hrsg.), Nationales Bewußtsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit 2 (Frankfurt/M. 1994) 211–248.

<sup>3</sup> N. MARSCHALK [THURIUS/DE GROHENBERG], *Annalium Herulorum ac Vandalorum libri septem* (Rostock 1521); P.H. STEMERMANN, Die Anfänge der deutschen Vorgeschichtsforschung. Deutschlands Bodentalertümer in der Anschauung des 16. und 17. Jahrhunderts. Diss. Heidelberg (Hannover 1934) 18–22; H. GUMMEL, *Forschungsgeschichte in Deutschland. Die Urgeschichtsforschung und ihre historische Entwicklung in den Kulturstaaten der Erde* 1 (Berlin 1938) 10; C. WOLFF, Die Beschreibung ur- und frühgeschichtlicher Funde in gedruckten Quellen des 15. und 16. Jahrhunderts. *Jahrb. Bodendenkmalpfl. Mecklenburg-Vorpommern* 42, 1994 (1995) 191–217 bes. 200–204 Abb. 4–5 (es handelt sich nicht um eine gedruckte Quelle, sondern um eine Handschrift).

suche<sup>4</sup> blieb es bis ins aufklärerische 18. Jahrhundert bei solch vagen Vermutungen. Erst damals stand die menschliche Herkunft der Bodenfunde endgültig fest, und die Voraussetzungen für einen Durchbruch zu klareren analytischen Konzepten waren gegeben.

Bestrebungen, die Hinterlassenschaften aus längst vergangenen, „vorgeschichtlichen“ Zeiten den direkten Vorfahren der heutigen Bevölkerungen zuzuschreiben, speisten sich im folgenden aus dem „nationalen Geist“ des 19. Jahrhunderts. Im Zuge der Herausbildung bzw. Verfestigung moderner Nationen und Nationalstaaten entdeckten die Deutschen die Germanen wieder, die Franzosen die Kelten und „Gallo-römer“, während Tschechen, Slowaken, Polen, Slowenen und Serben als „kleine Völker“ nach eigener Identität strebten und zeitweise eine „panslawische Gemeinschaft“ wiederbegründen wollten<sup>5</sup>. Die Identifizierung früher Völker im archäologischen Material hat vor allem zur Konstruktion nationaler Identitäten der modernen Welt beigetragen<sup>6</sup>. Die Relevanz und Emphase ethnischer Fragestellungen in der archäologischen Forschung lag offenbar weniger im primär wissenschaftlichen Interesse, sondern in den zeitgenössischen Vorstellungswelten und dem damit verbundenen politischen „Bedarf“ an entsprechenden, vermeintlich wissenschaftlich begründeten Aussagen.

### Ethnische Interpretationen im nationalen Diskurs des 19. und 20. Jahrhunderts

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden unter dem Einfluß der Romantik und des Eindrucks der napoleonischen Kriege die Anfänge einer „vaterländischen Altertumskunde“<sup>7</sup>. Besonders im Südwesten und in den östlich von Elbe und Saale liegenden Gebieten Deutschlands begaben sich engagierte Dilettanten auf die Suche

---

<sup>4</sup> G. TREUER (1632–1711), Kurtze Beschreibung der Heidnischen Todten-Töpffe in welchen Die Heiden ihrer verbrannten Todten überbliebene Gebein und Aschen aufgehoben unter der Erden beigesetzt Und Bei den jetzigen Zeiten in der Chur- und Marck Brandenburg Hauffen-weise ausgegraben werden (Nürnberg 1688), sah die „abgöttischen Völcker“ im allgemeinen und die „Teutschen Völcker“ im besonderen als die Urheber der Urnengräber an. Nahezu gleichzeitig stritten Amtmann A. Müller und der spätere Arnstädter Superintendent J. Chr. Olearius (1668–1747) um den römischen (Müller) oder slawischen (Olearius) Charakter eines bei Köthen (Anhalt) entdeckten Grabes; vgl. J. CHR. OLEARIUS, Mausoleum in Museo, i. e. Heydnische Begräbniß-Töpffe, oder urnae sepulcrales welche – bey Jerichau, Köthen, Arnstadt und Rudisleben gefunden worden (Jena 1701) 15 f.; vgl. außerdem STEMMERMANN (Anm. 3) passim.

<sup>5</sup> Vgl. M. FLACKE (Hrsg.), Mythen der Nationen. Ein europäisches Panorama. Ausstellungskat. Berlin (Berlin 1998).

<sup>6</sup> Dies gilt bis in die Gegenwart, vgl. PH. L. KOHL / C. FAWCETT (Hrsg.), Nationalism, politics and the practice of archaeology (Cambridge 1995); M. DÍAZ-ANDREU / T. CHAMPION (Hrsg.), Nationalism and archaeology in Europe (London 1996).

<sup>7</sup> In den Augen L. LINDENSCHMITS, Handbuch der deutschen Alterthumskunde 1 (Braunschweig 1880–1889) 32: „Die Zeit der Fremdherrschaft war es vielmehr, welche der Tätigkeit für die Kunde unserer Vorzeit und ihrer Denkmale eine mächtige, bis jetzt fortwirkende Anregung gab. Gleiche Gefahr wie zur Zeit der alten Römerkriege, die gleichmäßig drohende Entscheidung über Leben und Zu-

nach den Hinterlassenschaften der „nationalen“ Vorfahren, weil hier die Nachbarschaft unterschiedlicher Völker durch die sie unterscheidenden Sprachen unmittelbar auffiel und den Zeitgenossen auch im Alltag bewußt wurde. Aus der historischen Überlieferung wußte man zudem von erheblichen Bevölkerungsverschiebungen in der Antike und im Mittelalter.

In Südwestdeutschland stritt man darum, welche der Altertümer als germanisch, welche als römisch und welche als keltisch anzusehen wären: „Um diese Widersprüche zu versöhnen und alle Parteien zu befriedigen, entschied sich der Historische Verein von Schwaben in Neuburg dahin, daß, wegen der verschiedenen römischen Münzen und Gefäße Nordendorfs, ein Theil der dortigen Todten als Römer, ein anderer Theil, in Bezug auf die Bronzegeräthe, als keltische Ureinwohner (?) und ein dritter Theil mit Rücksicht auf die Zeitepoche, als alemannische Sieger möchten betrachtet werden können. Es scheint, daß, wenn ein slavischer Gelehrter an der Diskussion sich betheilig hätte, auch noch für slavische Gäste unter den geduldigen Todten Raum wäre gefunden worden“<sup>8</sup>.

In Holstein, Mecklenburg und Pommern, Sachsen, Brandenburg und Schlesien lautete die entscheidende Frage: germanisch oder slawisch?<sup>9</sup> Eines der zentralen Anliegen des Breslauer Archivars und Altertumskundlers Johann Gustav Gottlieb Büsching (1783–1829) war es, „wenn auch nicht die einzelnen Stämme, [so] doch die Hauptstämme, Deutsche und Slaven, in den Altertümern voneinander zu sondern“, wenn gleich ihm das eingestandenermaßen noch nicht gelang: „So ist z. B. für Schlesien noch ganz dunkel, ob die hier gefundenen Altertümer der früheren Deutschen oder der späteren Slavischen Zeit zugehören“<sup>10</sup>. Die Frage der ethnischen Interpretation bewegte auch andere Antiquare u. a. in Görlitz, Breslau oder Leipzig, in deren Blickfeld immer die Unterscheidung germanischer und slawischer Altertümer (Grabfunde) lag<sup>11</sup>. Gustav Friedrich Klemm (1802–1867), königlicher Bibliothekar in Dresden und dort auch Leiter der Porzellan- und Gefäßsammlung, bemerkte in seinem Handbuch: „Wenn meine in der Einleitung aufgestellte Ansicht über den Unterschied germani-

---

kunft unserer Nation führte zu den letzten und tiefsten Quellen ihrer Macht, zu der Hebung des Selbstgefühls und der Selbstachtung des Volkes durch die Erinnerung an die alten Ehren des Landes und die Großtaten einer mehrtausendjährigen Geschichte. In dem brennenden Gefühl der Unterdrückung wie in der Freude der wiedergewonnenen Unabhängigkeit haftete fester der Blick an den Denkmalen jener alten, mit welthistorischer Kraft und Leidenschaft geführten Kämpfe gegen das weltbezwingende Rom.“

<sup>8</sup> W. LINDENSCHMIT/L. LINDENSCHMIT, *Das germanische Todtenlager bei Selzen in der Provinz Rheinhessen* (Mainz 1848, Neudruck Mainz 1969) 30.

<sup>9</sup> Hierzu J. ŻAK, *Słowianie i Germanie w prehistorii polskiej i niemieckiej*. In: *Stosunki polsko-niemieckie w historiografii I. Studia z dziejów historiografii polskiej i niemieckiej* (Poznań 1974) 21–149.

<sup>10</sup> J. G. G. BÜSCHING (1783–1829), *Abriss der deutschen Alterthums-Kunde. Zur Grundlage von Vorlesungen bestimmt* (Weimar 1824) 10f., zitiert nach GUMMEL (Anm. 3) 118, 164f. Büsching hatte sich 1816 „für geschichtliche Hilfswissenschaften und deutsche Altertümer“ habilitiert; GUMMEL (Anm. 3) 111.

<sup>11</sup> GUMMEL (Anm. 3) 112 Anm. 4, unter Hinweis auf entsprechende Passagen z. B. bei F. KRUSE, *Budorgis oder etwas über das alte Schlesien vor Einführung der christlichen Religion, besonders zu den Zeiten der Römer, nach gefundenen Alterthümern und den Angaben der Alten* (Leipzig 1819); ebenso GUMMEL (Anm. 3) 180 Anm. 1.

scher und slawischer Alterthümer entweder vollkommene Bestätigung oder vollständige Widerlegung gefunden haben wird, ... würde die Entdeckung und Untersuchung der alten Grabhügel auch in historischer Hinsicht bedeutsamer werden und von Seiten derer, welchen derartige Studien und Bestrebungen bis jetzt nicht wichtig genug schienen, eher Anerkennung erwerben“<sup>12</sup>. Einen literarischen Niederschlag haben diese Diskussionen der Jahrhundertmitte in Theodor Fontanes zwischen 1863 und 1877 entstandenem Roman „Vor dem Sturm“ (1878) gefunden<sup>13</sup>.

Diese „vaterländische Altertumskunde“ blieb zunächst ohne Relevanz im öffentlichen Diskurs und somit eine Sache von Außenseitern; beispielsweise brauchten die 1852 ins Leben gerufenen, aus privaten Sammlungen entstandenen Museen in Nürnberg (Germanisches Nationalmuseum) und Mainz (Römisch-Germanisches Zentralmuseum) Jahrzehnte, bis sie feste öffentliche Zuschüsse und damit eine sichere Perspektive erhielten<sup>14</sup>. Auch in Schulbüchern spielten archäologische Altertümer bis zum Ende des 19. Jahrhunderts keine Rolle<sup>15</sup>. Die Vorgeschichte blieb als Diskussionsgegenstand lange Zeit auf kleine und (sozial) begrenzte Interessentenkreise beschränkt. Daher stammen auch die ironischen, wenngleich damals weitgehend zutreffenden Titulierungen durch den Althistoriker Theodor Mommsen (1817–1903) als „Wissenschaft der Analphabeten“<sup>16</sup> und „Arbeitsgebiet für Landpastoren und pensionierte Offiziere“<sup>17</sup>; verbreitet waren darüber hinaus ähnlich abschätzige Bezeichnungen wie „Pastoren-Archäologie“<sup>18</sup> und „Wissenschaft des nicht Wissenswerten“<sup>19</sup>. Die antiquarischen Altertumskundler bemühten sich nach Kräften um öffentliche Beachtung, doch ein verbreitetes Bedürfnis nach nationaler Fundierung in der Vorgeschichte war

---

<sup>12</sup> G. F. KLEMM, Handbuch der germanischen Alterthumskunde (Dresden [1835] 1836) 101 Anm. 4. Klemm interessierte sich für die „Deutschen während eines Zeitraumes, wo diese von ihren cultivirten Nachbarn Germanen genannt wurden“. Dabei sei „es hohe Zeit den Muth zu fassen, das germanische vom slawischen zu trennen und den Versuch zu wagen, einen antiquarischen Gegenstand ... entweder keck als germanisch oder als slawisch zu benennen“ (ebd. XI, XIII f.).

<sup>13</sup> K. DÜWEL, Archäologie im Roman. Zum Wagen Odins in Fontanes „Vor dem Sturm“. Prähist. Zeitschr. 72, 1997, 234–243.

<sup>14</sup> B. DENEKE/R. KAHSNITZ (Hrsg.), Das Germanische Nationalmuseum Nürnberg 1852–1977. Beiträge zu seiner Geschichte (München, Berlin 1978); K. BÖHNER, Das Römisch-Germanische Zentralmuseum – eine vaterländische und gelehrte Gründung des 19. Jahrhunderts. Jahrb. RGZM 25, 1978 (1982) 1–48.

<sup>15</sup> Erst nach dem ersten Weltkrieg änderte sich diese Situation: W. MARIENFELD, Ur- und Frühgeschichte im Unterricht. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Geschichtsunterrichts (Frankfurt/M., Berlin, München 1979) 16.

<sup>16</sup> H. SEGER, Eröffnungsrede über die Stellung der Urgeschichte zu den nächstverwandten Disziplinen. Korrb. Dt. Ges. Anthr. 42, 1911, 57–59 bes. 58.

<sup>17</sup> E. WAHLE, Deutsche Vorgeschichtsforschung und klassische Altertumswissenschaft. In: Deutsches Bildungswesen. Erziehungswiss. Monatsschr. Nationalsozialist. Lehrerbund gesamtes Reichsgebiet 2, 1934, 568–579 bes. 572.

<sup>18</sup> J. RANKE, Wissenschaftlicher Jahresbericht des Generalsecretärs. Korrb. Dt. Ges. Anthr. 32, 1901, 70–73 bes. 72.

<sup>19</sup> H. SCHNEIDER, Zum heutigen Stand der Vorgeschichtsforschung. Mannus 3, 1911, 121–126 bes. 121.

(noch) nicht vorhanden; dazu genügte im bildungsbürgerlichen Bewußtsein die durch die Schul- und Gymnasialbildung vermittelte antike Überlieferung<sup>20</sup>.

Grundlegende methodische Fragen waren unter den Antiquaren seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts erörtert worden. Infolge unterschiedlicher Voraussetzungen und Konzepte entwickelten sich eine eher kulturhistorisch (und an die Klassische Archäologie angelehnte) und eine wesentlich naturwissenschaftlich (paläontologisch-geologisch orientierte) ausgerichtete Archäologie<sup>21</sup>. In Norddeutschland und Skandinavien war man sich seit den 1830er Jahren über die relative Abfolge von Stein-, Bronze- und Eisenzeit allmählich klar geworden – ein entscheidender Schritt auf dem Weg zur typologischen Methode Oskar Montelius' (1843–1921). Vor dem Hintergrund der sich wandelnden Vorstellungen in Geologie und Biologie widmete man sich in Frankreich und England der Altsteinzeit und kam seit den 1860er Jahren zu der Überzeugung, die vorgeschichtlichen Zeiträume müßten viele Jahrtausende umfassen; dieser Ansatz taugte aufgrund der zu großen zeitlichen Tiefe nicht für den nationalen Diskurs.

Erst im „imperialen Zeitalter“<sup>22</sup> erlangte die prähistorische Archäologie allmählich größere Aufmerksamkeit und politische Relevanz<sup>23</sup>, wozu nicht zuletzt die publikumswirksamen Grabungen Heinrich Schliemanns (1822–1890) in Troja (seit 1871), Mykene und Tiryns (mit der Überzeugung, schriftliche Überlieferungen durch die Archäologie verifizieren zu können) beitrugen, aber auch die in nationaler Konkurrenz unternommenen Ausgrabungen in Griechenland, Ägypten und dem Orient<sup>24</sup>. Die Unternehmungen der Reichs-Limeskommission (seit 1892) beteiligten über die lokalen Altertumsvereine eine große Zahl von Laien an den archäologischen Forschungen und bewirkten damit ebenfalls deren Popularisierung<sup>25</sup>. In Frankreich ließ Napoleon III. um den Mont Auxois 1861–1865 graben und dort schließlich eine Statue des Vercingetorix (mit den Gesichtszügen des Empereur!) aufstellen, um mit Hilfe

<sup>20</sup> In Skandinavien mag die vergleichsweise bescheidene Überlieferungslage zu einer größeren öffentlichen Beachtung vaterländischer Altertümer und damit der Archäologie beigetragen und deren Aufschwung bewirkt haben. Ebenso zeigten die Niederlagen von 1801 und 1807 gegen England Wirkung; vgl. O. KLINDT-JENSEN, *A history of Scandinavian archaeology* (London 1975) 47.

<sup>21</sup> B. G. TRIGGER, *A history of archaeological thought* (Cambridge 1989) 73–109. Diese unterschiedlichen Ansätze wirken bis heute nach.

<sup>22</sup> E. J. HOBBSAWM, *Das imperiale Zeitalter 1875–1914* (Frankfurt/M. 1995).

<sup>23</sup> TRIGGER (Anm. 21) 110–206.

<sup>24</sup> U. a. Athen, Olympia, Ephesos, Pergamon, Delphi; Theben, Abydos, Saqqāra, Nildelta, Fayyūm, Amarna, Naqāda; Nimrūd, Ninive, Tellō, Nippur, Ḥorzabad; vgl. zum Hintergrund S. L. MARCHAND, *Down from Olympus. Archaeology and philhellenism in Germany, 1750–1970* (Princeton 1996) 75–115, 188–227; DIES., *Orientalism as Kulturpolitik. German archaeology and cultural imperialism in Asia Minor*. In: G. W. Stocking (ed.), *Volksgesicht as method and ethic. Essays on Boasian ethnography and the German anthropological tradition*. *Hist. Anthr.* 8 (Madison, Wisconsin 1996) 299–336. – Vgl. zum Bild in der Öffentlichkeit CHR. ZINTZEN, *Von Pompeji nach Troja. Archäologie, Literatur und Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert*. *Commentarii, Forsch. Lit.- u. Kulturgesch.* 6 (Wien 1998); H. SICHTERMANN, *Kulturgeschichte der klassischen Archäologie* (München 1996).

<sup>25</sup> A. ESCH, *Limesforschung und Geschichtsvereine. Romanismus und Germanismus, Dilettantismus und Facharchäologie in der Bodenforschung des 19. Jahrhunderts*. In: H. Boockmann (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft und Vereinswesen im 19. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte historischer Forschung in Deutschland*. *Veröff. Max-Planck-Inst. Gesch.* 1 (Göttingen 1972) 163–191.

nationaler Emphase seiner Herrschaft zusätzlichen Halt zu verschaffen (*Abb. 1*)<sup>26</sup>. Kaiser Wilhelm II. wetterte auf der Schulkonferenz von 1890 gegen die bestehende Form des Gymnasialunterrichts und forderte vehement einen „deutschen“ Unterricht<sup>27</sup>. In dieses Klima stieß Gustaf Kossinna mit seinen germanophilen Vorstellungen und bot ein passendes Paradigma an, um das nationale Fundament in der Vorgeschichte zu gründen<sup>28</sup>. Dies mochte sich – angesichts von Modernisierungsverlusten und Modernitätssweifeln – mit dem rückwärtsgewandten Ideal einer ländlich-bäuerlich geprägten Gesellschaft treffen, die den alten Germanen ein glückliches Leben ermöglicht habe (*Abb. 2*)<sup>29</sup>.

Rudolf Virchow (1821–1902) äußerte sich über den nationalen Impetus der Prähistoriker nach der Reichsgründung: „... niemand wird sich in seinen Vorstellungen über den Zusammenhang unserer Prähistorie mit anderen Kulturbewegungen frei machen können von der Betrachtung: waren unsere Vorfahren schon in der letzten Steinzeit in diesem Lande? saßen hier schon damals Germanen oder meinetwegen Slaven? ... es gibt doch kein Gemüt, das so hartgesotten wäre, daß es nicht zuletzt einigermaßen bestimmt wird von dem Gefühl der näheren Zusammengehörigkeit, in dem es mit andern Personen und in dem sein Volk mit anderen Völkern steht ... so ist es tatsächlich ein Verhältnis von äußerster Wichtigkeit für das Verständnis dessen, was menschliche Entwicklung heißt, wenn man genau feststellen kann, wie lange sich die jetzige uns geläufige Kultur an ein bestimmtes höher veranlagtes Volk

---

<sup>26</sup> Beim Transport der Statue durch Alise-Sainte-Reine reagierte die Bevölkerung unerwartet: Die Frauen hielten das Ganze für eine Prozession und fielen vor „Saint Gétorix“ auf die Knie: CH. TACKE, Symbolischer Denkmalsturz. Vercingetorix zwischen Bonapartismus und Nation. In: G. Mai (Hrsg.), Das Kyffhäuser-Denkmal 1896–1996. Ein nationales Monument im europäischen Kontext (Köln, Weimar, Wien 1997) 179–205 bes. 189f.; vgl. auch J. LE GALL, Cent ans après. Un témoin méconnu de l'histoire du Second Empire, la statue de Vercingétorix sur le Mont Auxois. *Mém. Acad. Scien. Dijon* 117, 1970, 199–219 bes. 204. Für den Hinweis auf diesen Aufsatz und für die Vorlage für *Abb. 1* danke ich Mme. Élisabeth Rabeisen (Alésia/Dijon) sehr herzlich.

<sup>27</sup> „Wer selber auf dem Gymnasium gewesen ist und hinter die Coulissen gesehen hat, der weiß, wo es fehlt. Und da fehlt es vor allem an der nationalen Basis. Wir müssen als Grundlage für das Gymnasium das Deutsche nehmen; wir sollen nationale junge Deutsche erziehen und nicht junge Griechen und Römer. Wir müssen von der Basis abgehen, die Jahrhunderte lang bestanden hat, von der alten klösterlichen Erziehung des Mittelalters, wo das Lateinische maßgebend war und ein bisschen [sic!] Griechisch dazu. Das ist nicht mehr maßgebend, wir müssen das Deutsche zur Basis machen. Der deutsche Aufsatz muß der Mittelpunkt sein, um den sich alles dreht“; zitiert nach O. LYON, Der Kaiser über den deutschen Unterricht. *Zeitschr. dt. Unterricht* 5, 1891, 81–87 bes. 82f. (Hervorhebung im Original).

<sup>28</sup> E. WAHLE, Zur ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Kulturprovinzen. *Grenzen der frühgeschichtlichen Erkenntnis I. Abhandl. Heidelberger Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl.* 1940/41, 2 (Heidelberg 1941) 61.

<sup>29</sup> TH. MOMMSEN, Auch ein Wort über unser Judenthum<sup>4</sup> (Berlin 1880); wieder in: W. Boehlich (Hrsg.), *Der Berliner Antisemitismustreit. Slg. Insel* 6 (Frankfurt/M. 1965) 210–225 bes. 211, befürchtete in der Auseinandersetzung mit Treitschke, es werde wohl „bald so weit sein, daß als vollberechtigter Bürger nur derjenige gilt, der erstens seine Herkommen zurückzuführen vermag auf einen der drei Söhne des Mannus, zweitens das Evangelium so bekennt, wie der pastor collocutus es auslegt, und drittens sich ausweist als erfahren im Pflügen und Säen.“



Abb. 1. Ankunft der Statue des Vercingetorix nach neuntägiger Reise in Alise-Sainte-Reine am 27. August 1865. Auf einem Karren war die aufrechtstehende, fest verschnürte Statue von sechs Pferden von Paris nach Alise-Sainte-Reine gezogen worden. Die auf dem Sockel des Denkmals angebrachte Inschrift lautet: La Gaule unie / qu'une seule nation / animée d'un même esprit / peut défier l'univers. / Napoléon III / à la mémoire de Vercingétorix. In Anlehnung an Caesar (Bell. Gall. VII,29): *unum consilium totius Galliae ... cuius consensui ne orbis quidem terrarum possit obsistere* (nach einer Postkarte der Zeit um 1900/1905 unter Verwendung eines Fotos von 1865 [M. MARLET [édit.], Alise – Bauer Marchet et Cie, Dijon]; Musée Alésia Inv.-Nr. 90-510).

knüpft und wie weit es möglich ist, dieses Volk als auf unserm Boden sesshaft anzunehmen. Das sind Fragen, mit denen wir uns beschäftigen müssen“<sup>30</sup>.

Fünfzehn Jahre später war der liberale Virchow angesichts des aufgeheizten politischen Klimas sehr viel vorsichtiger geworden: „Bei der Frage der Nationalität hört eigentlich alles regelrechte Fragen auf, sobald wir nicht mehr die Sprache, die Linguistik als Grundlage haben ... Das war unsere größte und wichtigste Aufgabe, und es hat die ganze Zeit des Jahrhunderts nicht ausgereicht, um alles das zu zerstören, was aus törichter Auffassung der Meinungen allmählich aufgebaut war“<sup>31</sup>. Damit wandte Virchow sich sowohl aus grundsätzlichen wissenschaftlichen, methodologischen Erwägungen als auch aus politischen Gründen gegen die Vorstellung unveränderlicher „Wesenheiten“ und gegen die Herstellung fragwürdiger Verbindungen wie der zwischen Körperbau und Sprache.

Seit dem späten 19. Jahrhundert benutzte man tatsächliche oder vermeintliche ethnische Kontinuitäten, um damit aktuelle politische Gebietsansprüche zu begründen<sup>32</sup>. Hier lieferte insbesondere die deutsche Prähistorie einiges an vermeintlich scharfer Munition, sowohl für die „Begründung“ der Annexion Elsaß-Lothringens 1870<sup>33</sup> als auch für die Postulierung eines Jahrhunderts währenden deutschen „Drangs nach Osten“ und dem daraus abgeleiteten „Recht“ auf polnischen Boden<sup>34</sup>. Geradezu abstrus und politisch verantwortungslos mutet heute der erbittert geführte Streit zwischen den Archäologen Bolko von Richthofen (1899–1983) und Józef Kostrzewski (1885–1969) an, ob denn Ostdeutschland tatsächlich zur „Urheimat der Polen“ gehört habe oder Oberschlesien und Posen „urpolnisches“ bzw. nicht vielmehr „urgermanisches Land“ seien<sup>35</sup>. Den Boden für einen derartigen Mißbrauch der prähistorischen Archäologie hatte vor allem Gustaf Kossinna (1858–1931) bereitet, indem er die Vorgeschichte zu einer „hervorragend nationalen Wissenschaft“ erklärte<sup>36</sup>.

<sup>30</sup> R. VIRCHOW, Eröffnungsrede. Ueber ostdeutsche prähistorische Alterthümer. Corbl. Dt. Ges. Anthr. 15, 1884, 65–76 bes. 74 f.

<sup>31</sup> DERS., Meinungen und Thatsachen in der Anthropologie. Ebd. 30, 1899, 80–83 bes. 82 f.

<sup>32</sup> H.J. EGGERS, Einführung in die Vorgeschichte<sup>3</sup> (München 1986) 199–254. Dies war kritischen Zeitgenossen bewußt: E. MEYER, Geschichte des Alterthums 2. Geschichte des Abendlandes bis auf die Perserkriege (Stuttgart 1893) 43, meinte, daß sich mit den später auch von Kossinna verwandten Argumenten „eine ununterbrochene Besiedelung ... so ziemlich für jedes von Indogermanen bewohnte Gebiet erweisen“ lasse, und M. HOERNES, Die Hallstattperiode. Archiv Anthr. N.F. 3, 1905, 233–281 bes. 238 Anm. 1, befürchtete von der „‘germanischen’ Prähistorie ... [, daß] der deutsche Stammbaum ... nächstens bis in die paläozoische Formation zurückverfolgt werden“ würde.

<sup>33</sup> Vgl. E. RENAN, Nouvelle lettre à M. [David Friedrich] Strauß [15. 9. 1871]. In: H. Psichari (Hrsg.), Ernest Renan – (Euvres complètes. Bd. 1 (Paris 1947) 449–462 bes. 456: „Vous [les Allmands – S. B.] avez levé dans le monde le drapeau de la politique ethnographique et archéologique en place de la politique liberale.“

<sup>34</sup> W. WIPPERMANN, Der „deutsche Drang nach Osten“. Ideologie und Wirklichkeit eines politischen Schlagwortes. Impulse der Forschung 35 (Darmstadt 1981).

<sup>35</sup> L.S. KLEJN, Kossinna im Abstand von vierzig Jahren. Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch. 58, 1974, 7–55 bes. 29 f.

<sup>36</sup> G. KOSSINNA, Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft. Mannus-Bibl. 9 (Würzburg 1912, <sup>2</sup>1914, <sup>3</sup>1921, <sup>4</sup>1925, <sup>5</sup>1933, <sup>6</sup>1934, <sup>7</sup>1936, <sup>8</sup>1941). Mit dieser Ansicht stand Kossinna nicht allein, auch in anderen Ländern wie Dänemark oder Frankreich galt die Archäologie als „nationale Wissenschaft“: G. SMOLLA, Das Kossinna-Syndrom. Fundber. Hessen 19/20, 1979/80 (Festschr. U. Fischer) 1–9 bes. 4.



Abb.2. Der preußische König Wilhelm I. beim Besuch der Bildhauer-Werkstatt Ernst von Bandels in Hannover am 14. Juni 1869: „Der Vertreter des neu erstarkenden Deutschthums, der mächtige Feldherr Gesamtdeutschlands nahm von dem Künstler selbst den Bericht über das von einer begeisterten Nation beabsichtigte Ehrenmal dessen entgegen, dem wir es danken, daß wir überhaupt noch Deutsche sind, daß wir, gleich Arminius' nächsten Nachkommen, in deutscher Sprache Kampf- und Siegeslieder singen können.“ Die Inschrift auf dem Schwert lautet: „Deutsche Einigkeit meine Stärke / Meine Stärke Deutschlands Macht“. Weitere Zeilen mit nationaler Emphase zu Arminius, den antinapoleonischen Befreiungskriegen und dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 finden sich in den Nischen des Unterbaus (nach H. UHDE, Das Hermannsdenkmal im Teutoburger Walde. Daheim. Ein deutsches Familienblatt mit Illustrationen 5, 1869, 694–969, hier 693 Abb., Zitat 696).

Es war dann im Deutschland der dreißiger Jahre ein leichtes, dieses Vorgehen bis zur Perversion weiter zu treiben – eine Zeit, in der die deutsche Prähistorie einen wichtigen institutionellen Ausbau an den Universitäten erlebte.

Die deutsche Entwicklung von Kossinna bis zum Zweiten Weltkrieg ist dennoch nur die Spitze eines gesamteuropäischen Eisberges. Aus der vaterländischen Altertumskunde des 19. Jahrhunderts war zunehmend eine national(istisch)e Archäologie geworden<sup>37</sup>. Man konnte sich ihrer nicht nur zur nationalen Identitätsstiftung nach innen, sondern zunehmend auch zur Begründung außenpolitischer Ziele bedienen. Die nationale Emphase führte nahezu zwangsläufig zu einer Überbetonung von Autochthonie-Vorstellungen.

Auf Preußens Annexionen von 1864 (Schleswig, Holstein, Lauenburg) bzw. Deutschlands von 1870/71 (Elsaß-Lothringen) reagierten Dänemark und Frankreich mit dem Versuch, die Unrechtmäßigkeit des deutschen Vorgehens auch mit prähistorischen „Argumenten“ zu belegen<sup>38</sup>. Ebenso defensiv waren polnische Archäologen bemüht, das Existenzrecht ihres Staates nach seiner Wiederbegründung 1919 und nach der Befreiung 1945 archäologisch zu untermauern<sup>39</sup>. Dem waren end- und fruchtlose Debatten um den illyrischen, „karpodakischen“ oder (ur-)slawischen Charakter der jungbronzezeitlichen „Lausitzer Kultur“ seit der Jahrhundertwende vorausgegangen<sup>40</sup>. Sowjetische Archäologen verrannten sich in den 1920er Jahren zunächst in der abstrusen, „hyperautochthonen“ japhetischen Theorie Nikolaj Jakovlevič Marrs (1864–1934)<sup>41</sup>, um anschließend eine weiträumige, bis ins Neolithikum reichende slawische Vorgeschichte als Klammer des Vielvölkerstaates – und später der „sozialistischen Staatengemeinschaft“ – zu entdecken. In Irland diente die Berufung auf eine keltische Vergangenheit und auf die keltische Latènekultur der antibritischen Selbstbehauptung<sup>42</sup>. Das faschistische Italien Benito Mussolinis, aber auch Rumänien (hin-

<sup>37</sup> B. G. TRIGGER, *Alternative archaeologies: nationalist, colonialist, imperialist*. *Man* 19, 1984, 355–370.

<sup>38</sup> M. L. STIG SØRENSEN, *The fall of a nation, the birth of a subject. The national use of archaeology in nineteenth-century Denmark*. In: DÍAZ-ANDREU / CHAMPION (Anm. 6) 24–47 bes. 31; K. KRISTIANSEN, *A social history of Danish archaeology (1805–1975)*. In: G. Daniel (ed.), *Towards a history of archaeology* (London 1981) 20–44 bes. 26; A. SCHNAPP, *French archaeology. Between national identity and cultural identity*. In: DÍAZ-ANDREU / CHAMPION (Anm. 6) 48–67 bes. 56; M. DIETLER, „Our ancestors the Gauls“. *Archaeology, ethnic nationalism, and the manipulation of Celtic identity in modern Europe*. *Am. Anthr.* 96, 1994, 584–605 bes. 587–593.

<sup>39</sup> W. RĄCZKOWSKI, „Drang nach Westen“? *Polish archaeology and national identity*. In: DÍAZ-ANDREU / CHAMPION (Anm. 6) 189–217 bes. 201–213; B. STOLPIAK, *Rozwój prahistorii polskiej w okresie 20-lecia międzywojennego I. 1918–1928*. *Ser. Arch.* 23 (Poznań 1984).

<sup>40</sup> „Illyrisch“ bei G. KOSSINNA, *Zur älteren Bronzezeit Mitteleuropas III*. *Mannus* 4, 1912, 271–294 bes. 287–294, bis hin zu panillyrischen Vorstellungen bei R. VON SCALA, *Umriss der ältesten Geschichte Europas* (Innsbruck 1908); „karpodakisch“ anfänglich bei G. KOSSINNA, VI. *Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet*. *Zeitschr. Ethn.* 34, 1902, 161–222 bes. 213; „urslawisch“ bei J. PIČ, *Die Urnengräber Böhmens* (Leipzig 1907) 275, und „protoslawisch“ bei G. SERGI, *Arii e Italici* (Torino 1898).

<sup>41</sup> V. M. ALPATOV, *Istorija odnogo mifa. Marr i marrizm* (Moskva 1991); L. S. KLEJN, *Das Phänomen der sowjetischen Archäologie. Geschichte, Schulen, Protagonisten. Gesellschaften und Staaten im Epochenwandel 6* (Frankfurt/M. u. a. 1997) 198–227; A. A. FORMOZOV, *Stranicy istorii ruskoi archeologii* (Moskva 1986).

<sup>42</sup> G. COONEY, *Building the future on the past. Archaeology and the construction of national identity in Ireland*. In: DÍAZ-ANDREU / CHAMPION (Anm. 6) 146–163 bes. 157f.

sichtlich der Daker) waren von der These einer ungebrochenen Kontinuität zumindest seit der Antike nahezu besessen<sup>43</sup>. Die modernen Albaner griffen ebenso auf die Antike zurück und betrachteten die Illyrer als ihre direkten Vorfahren, und in Serbien werden noch immer, verstärkt seit den 1990er Jahren, die Verbreitungen neolithischer Kulturgruppen als Vorläufer großserbischer Ansprüche interpretiert<sup>44</sup>. Diese Argumentationen, deren Aufzählung sich mühelos weiter verlängern ließe, wurden – dies muß hier betont werden – nur von einem Teil der Archäologen betrieben und hatten vor allem in bestimmten historischen Konstellationen Konjunktur.

### Zentrale Begriffe: „Volk“ und „Kultur“

Die „Entdeckung des Volkes“ setzte Ende des 18. Jahrhunderts durch die Romantik ein, als sich Intellektuelle des gesellschaftlichen Wandels und der damit einhergehenden Veränderungen der traditionellen Unterschichtenkultur bewußt wurden. Lieder und Märchen sollten aufgezeichnet und so vor dem scheinbar bevorstehenden Untergang bewahrt werden. Auf diese Weise entstanden zahlreiche neue Begriffe mit dem Präfix „Volk-“: Volkslied, Volksmärchen, Volkssage, Volksmusik, Volksbuch usw. Das Interesse am Volk war hauptsächlich auf dreierlei Art begründet: 1. ästhetisch: das Volk schien ursprünglich, einfach und rein, nicht künstlich und klassizistisch zu sein; 2. intellektuell: archaische Mythen und Überlieferungen galten als der aufklärerischen Vernunft überlegen; 3. politisch: die Kultur des Volkes konnte zum Kern eines Nationalbewußtseins stilisiert werden.

Die Romantik gelangte zu drei zentralen Thesen über die Volkskultur: 1. sie ist ursprünglich, d.h. sie stammt aus grauer Vorzeit; 2. es gibt eine kollektive Schöpferkraft („Volksgeist“), „das Volk dichtet“; 3. die Volksseele ist rein und echt, nur die bäuerliche Landbevölkerung bewahrt noch die ursprünglichen Gebräuche<sup>45</sup>.

Stärker noch als Herder prägte Hegel (1770–1831) die Vorstellung vom „Volksgeist“ und trug zu seiner Popularisierung wesentlich bei<sup>46</sup>. Er sah „die Entwicklung des Bewußtseins des Geistes von seiner Freiheit“ in der Weltgeschichte stufenweise vor sich gehen, wobei „jede Stufe als verschieden von der anderen ihr bestimmtes eigentümliches Prinzip hat. Solches Prinzip ist in der Geschichte Bestimmtheit des

<sup>43</sup> A. GUIDI, Nationalism without a nation. The Italian case. In: DÍAZ-ANDREU/CHAMPION (Anm. 6) 108–118 bes. 113; D. MANACORDA, Per un'indagine sull'archeologia italiana durante il ventennio fascista. Arch. Medievale 9, 1982, 443–470.

<sup>44</sup> T. KAISER, Archaeology and ideology in southeast Europe. In: KOHL/FAWCETT (Anm. 6) 99–119 bes. 114f.; M. GARAŠANIN (Hrsg.), Iliri i Albanci. Srpska Akad. Nauka i Umetnosti, Naučni Skupovi 39 = Odeljenje Istorijiskih Nauka 10 (Beograd 1988).

<sup>45</sup> P. BURKE, Helden, Schurken und Narren. Europäische Volkskultur in der frühen Neuzeit (München 1985) 23–26; 34f.

<sup>46</sup> So L. HOFFMANN, Das 'Volk'. Zur ideologischen Struktur eines unvermeidbaren Begriffs. Zeitschr. Soziologie 20, 1991, 191–208 bes. 200. In engem Zusammenhang damit steht die Vorstellung eines „Zeitgeists“, der „ein bestimmtes Wesen“ und „ein Zustand“ innerer Homogenität sei; E. MOLDENHAUER/K. M. MICHEL (Hrsg.), Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie I. Werke [Theorie-Werkausgabe] 18 (Frankfurt/M. 1971) 74.

Geistes – ein besonderer Volksgeist. In dieser drückt er konkret alle Seiten seines Bewußtseins und Wollens, seiner ganzen Wirklichkeit aus; sie ist das gemeinschaftliche Gepräge seiner Religion, seiner politischen Verfassung, seiner Sittlichkeit, seines Rechtssystems, seiner Sitten, auch seiner Wissenschaft, Kunst und technischen Geschicklichkeit. Diese speziellen Eigentümlichkeiten sind aus jener allgemeinen Eigentümlichkeit, dem besonderen Prinzipie eines Volkes zu verstehen, sowie umgekehrt aus dem in der Geschichte vorliegenden faktischen Detail jenes Allgemeine der Besonderheit herauszufinden ist<sup>47</sup>. Daran richtete beispielsweise Jacob Burckhardt (1818–1897) seine „Kultur der Renaissance in Italien“ aus<sup>48</sup>, was wiederum auf den Einfluß seines Lehrers, des Altphilologen August Boeckh (1785–1867) zurückging<sup>49</sup>. Die für die historicistische Geschichtsphilosophie des 19. Jahrhunderts grundlegenden Theoreme, zu denen „die Ideenlehre, die Wertung der Individualität, die Vorstellung von der zentralen Bedeutung der Politik in der Geschichte“ (und die damit verbundenen Auffassungen von „Volksgeist“ und „Zeitgeist“) gehörten, begründete Wilhelm von Humboldt (1767–1835)<sup>50</sup>, woran dann Leopold von Ranke (1795–1886) anknüpfte.

Diese Ideen wurden zur prägenden Vorstellung für die (natürlich deutsche, oder allgemein nationale bzw. „vaterländische“) Altertumskunde und die daraus erwachsenden, sich professionalisierenden Disziplinen, die sich den verschütteten Ursprüngen der Volksgeschichte widmen sollten<sup>51</sup>. Volkskunde<sup>52</sup>, Prähistorie, Rechtsgeschichte<sup>53</sup>, Philologie, Kunstgeschichte usw. begannen, das „Volk“ als zentrale Kategorie ihrer Untersuchungen anzusehen. Die Gebrüder Jacob (1785–1863) und Wilhelm

<sup>47</sup> E. MOLDENHAUER / K.M. MICHEL (Hrsg.), Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. Ebd. 12 (Frankfurt / M. 1970) 86 f.

<sup>48</sup> E.H. GOMBRICH, Die Krise der Kulturgeschichte [1969]. In: Ders., Die Krise der Kulturgeschichte. Gedanken zum Wertproblem in den Geisteswissenschaften (München 1991) 35–90 bes. 51–62; J. BURCKHARDT, Die Kultur der Renaissance in Italien [1860]. In: W. Kaegi (Hrsg.), Gesamtausgabe 5 (Berlin, Leipzig 1930).

<sup>49</sup> A. MOMIGLIANO, Introduzione alla Griechische Kulturgeschichte di Jacob Burckhardt. In: Ders., Secondo contributo alla storia degli studi classici (Roma 1960) 283–298.

<sup>50</sup> G.G. IGGERS, Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart (München 1972; Neudruck Wien, Köln, Weimar 1997) 84 f. Erst um 1900 setzte die Kritik am Historismus ein. Insbesondere Wilhelm Dilthey (1833–1911) kritisierte die „mystischen“ Begriffe, aber ebenso griffen Max Weber (1864–1920) oder Karl Lamprecht (1856–1915) die überholten Positionen an; vgl. O.G. OEXLE, „Historismus“. Überlegungen zur Geschichte des Phänomens und des Begriffs. In: Ders., Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Krit. Stud. Geschichtswiss. 116 (Göttingen 1996) 41–72.

<sup>51</sup> Bereits 1804 entstand die „Académie Celtique“ zur Untersuchung der nationalen Vergangenheit Frankreichs, aus der 1884 die „Société des Antiquaires de France“ hervorging. 1833 wurden die „Société Française d'Archéologie“ und 1837 die „Commission des Monuments historiques“ gegründet; J. LE GOFF, Geschichte und Gedächtnis. Hist. Stud. 6 (Frankfurt / M., New York, Paris 1992) 243.

<sup>52</sup> Hier insbesondere W.H. RIEHL (1823–1897) mit seinen „vier großen S: Stamm, Sprache, Sitte und Siedlung“; vgl. DERS., Die deutsche Arbeit (Stuttgart 1861) 48. H. BAUSINGER, Volkskultur in der technischen Welt<sup>2</sup> (Frankfurt / M., New York 1986) 139, charakterisiert Riehls Ansatz als „Bauernkunde in bürgerlichem Geist“. Zur Ethnologie vgl. M. BUNZL, Franz Boas and the Humboldtian tradition. From Volksgeist and National Character to an anthropological concept of culture. In: STOCKING (Anm. 24) 17–78.

<sup>53</sup> Zur Revision älterer Auffassungen jetzt: s. v. Germanen, Germania, Germanische Altertumskunde. In: RGA<sup>2</sup> 11, 181–438.

Grimm (1786–1859)<sup>54</sup> wirkten, insbesondere durch ihre Erfindung der „Volkspoesie“, auf die Ausrichtung dieser sich verfestigenden Wissenschaften. Volk und Sprache waren identisch: „ein volk ist der inbegriff von menschen, welche dieselbe sprache reden. das ist für uns Deutsche die unschuldigste und zugleich stolzeste erklärung, weil sie mit einmal über das gitter hinwegspringen und jetzt schon den blick auf eine näher oder ferner liegende, aber ich darf wohl sagen einmal unausbleiblich heranrückende zukunft lenken darf, wo alle schranken fallen und das natürliche gesetz anerkannt werden wird, dasz nicht flüsse, nicht berge völkerscheide bilden, sondern dasz einem volk, das über berge und ströme gedrunge ist, seine sprache allein die grenze setzen kann“<sup>55</sup>. Den Grimms galten „Volk und Geschichte als Natur“<sup>56</sup>, weil sie nicht künstlich gemacht, sondern quasi von selbst und organisch gewachsen und damit gänzlich unverfälscht waren. „Sicherung und Wiederbelebung des Vaterländischen ihr letztes Ziel“<sup>57</sup>, hieß das vermeintlich unpolitische Begehren der Altertumswissenschaften<sup>58</sup>.

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts hatten in Deutschland die politisch einflusslosen, bürgerlichen Intellektuellen ihre Leistungen in Bildung und „Kultur“ von den Äußerlichkeiten des (französisch sprechenden) Adels abzusetzen begonnen. Dieser besondere deutsche Sprachgebrauch unterschied in der Folge immer deutlicher die inneren und unwandelbaren, als volkstümlich und ländlich angesehenen Werte („Kultur“) von der bloß künstlichen und verderbt erscheinenden, technischen und städtisch geprägten Welt („Zivilisation“). Mit dem Aufstieg des Bürgertums in Deutschland wandelte sich diese soziale Opposition zu einer nationalen Antithese, zumal in England und Frankreich (aufgrund der politischen Einbindung des Bürgertums) gerade umgekehrt die „Zivilisation“ positiv bewertet und als gesellschaftlicher Reformprozeß begriffen wurde. Dort bildete die „Barbarei“ jenen negativ besetzten Zustand, dessen endgültige Überwindung weitere Zivilisation erfordere<sup>59</sup>. Auf diese Weise wurde „Kultur“ in Deutschland als Begriff für fortwährende und nationalspezifische Cha-

<sup>54</sup> J. GRIMM, *Deutsche Rechtsalterthümer* (Göttingen 1828); DERS., *Deutsche Mythologie* (Göttingen 1825); DERS., *Weisthümer 1–7* (Göttingen 1840–1878); DERS., *Deutsche Grammatik 1–4* (Göttingen 1819–1837); DERS., *Über den Ursprung der Sprache* (Berlin 1851); DERS./W. GRIMM, *Deutsches Wörterbuch 1–19* (Leipzig 1852–1971).

<sup>55</sup> J. GRIMM, *Über die wechselseitigen beziehungen und die verbindung der drei in der versammlung vertretenen wissenschaften* [1846]. In: E. Ippel (Hrsg.), *Jacob Grimm. Kleinere Schriften 7 = Rezensionen und vermischte Aufsätze 4* (Berlin 1884, Neudruck Hildesheim, Zürich, New York 1991) 556–563 bes. 557.

<sup>56</sup> W. EMMERICH, *Zur Kritik der Volkstumsideologie* (Frankfurt/M. 1971) 29–40.

<sup>57</sup> W. GRIMM, *Antrittsrede in der Akademie* [1841]. In: G. Hinrichs (Hrsg.), *Wilhelm Grimm. Kleinere Schriften 1* (Berlin 1881) 505–507 bes. 506.

<sup>58</sup> K. MÜLLENHOFF (1818–1884), *Deutsche Alterthumskunde 1* (Berlin 1870) V, wollte die Geschichte „des nationalen Geistes“ in den Mittelpunkt gestellt wissen.

<sup>59</sup> N. ELIAS, *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen 1. Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes*<sup>21</sup> (Frankfurt/M. 1997) 89–131; J. FISCH, s. v. *Zivilisation, Kultur*. In: O. Brunner/W. Conze/R. Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland 7* (Stuttgart 1992) 679–774 bes. 705–731; vgl. auch F. K. RINGER, *Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890–1933* (München 1987) 79–86.

rakteristika im nationalistischen Diskurs verankert; „Kultur“ wurde konstitutiv und repräsentativ für jedes „Volk“<sup>60</sup>.

„Kultur“<sup>61</sup> im ethnologischen und prähistorischen Sprachgebrauch geht offenbar auf den genannten Dresdner Bibliothekar, Altertumskundler und Ethnologen Gustav Friedrich Klemm<sup>62</sup> zurück, wenngleich dessen entsprechende Bedeutung weiterhin in Vergessenheit geriet. Klemm ignorierte die damals im deutschen Sprachgebrauch bereits gängige Konfrontation von Kultur und Zivilisation und erkannte jeder menschlichen Gesellschaft kulturelle Eigenschaften zu. Als prägend für die weitere Entwicklung erwies sich Klemms weitgehende Beschränkung auf die Sachkultur, obwohl ihm dies den Vorwurf des Materialismus einbrachte. Auf Klemm fußte der britische Ethnologe Edward Burnett Tylor (1832–1917), der ebenfalls Kultur und Zivilisation synonym verwandte, bevor er später auf der Suche nach der Kultur der Menschheit diesen Begriff bevorzugte<sup>63</sup>. Tylor wiederum, für den „Kultur“ lediglich ein Sammelbegriff für die wahrnehmbaren Resultate menschlichen Handelns war, wurde in der archäologischen Forschung breit rezipiert<sup>64</sup>.

Altertumskundlern, Ethnologen und Historikern boten sich zwei Möglichkeiten, den globalen Kulturbegriff für ihre Fragestellungen zu differenzieren. Zum einen hatte insbesondere die ethnologische Beobachtung seit dem Zeitalter der Entdeckungen gezeigt, daß „Kultur“ regional unterschiedlich ausgeprägt ist. Die „Völker“ schienen in spezifischer Weise „Kultur“ zu besitzen und dies in ihrem Selbstverständnis auch auszudrücken und herauszustellen. Die Erweiterung des Kulturbegriffs hatte demzufolge Regionalkulturen zu berücksichtigen. Zum anderen ließen evolutionistische Konzepte vermuten, daß diese regionale Differenzierung auf unterschiedliche Entwicklungen zurückgehen mußte. Daraus konnte dann eine zeitliche Abfolge von Kultur bzw. Kulturen abgeleitet, d. h. Kulturperioden postuliert werden. Beide Begriffserweiterungen fanden ihre Vertreter, doch überwog die regionale, oft direkt auf „Völker“ bezogene Interpretation bei weitem. Dies lag gewiß in der starken romantischen Tradition der Altertumskunde und im zeitgenössischen nationalen Diskurs begründet.

<sup>60</sup> W. D. SMITH, *Politics and the sciences of culture in Germany 1840–1920* (New York 1991).

<sup>61</sup> R. HACHMANN, 1. Einleitung. In: Ders. (Hrsg.), *Studien zum Kulturbegriff in der Vor- und Frühgeschichtsforschung*. Saarbrücker Beitr. Altkd. 48 (Bonn 1987) 9–32.

<sup>62</sup> G. F. KLEMM, *Allgemeine Culturgeschichte der Menschheit 1–10* (Leipzig 1843–1852); DERS., *Grundideen zu einer allgemeinen Cultur-Wissenschaft* (Wien 1851); DERS., *Allgemeine Cultur-Wissenschaft. Die materiellen Grundlagen menschlicher Cultur 1–2* (Leipzig 1854–1855).

<sup>63</sup> E. B. TYLOR, *Primitive culture. Researches into the development of mythology, philosophy, religion, art, and custom* (London 1871, <sup>2</sup>New York 1974); deutsche Ausgabe: *Die Anfänge der Cultur. Untersuchungen über die Anfänge der Mythologie, Philosophie, Religion, Kunst und Sitte 1–2* (Leipzig 1873); vgl. J. LEOPOLD, *Culture in comparative and evolutionary perspective. E. B. Tylor and the making of primitive culture* (Berlin 1980).

<sup>64</sup> J. LUBBOCK (LORD AVEBURY), *Prehistoric times, as illustrated by ancient remain, and the manners and customs of modern savages* (London, Edinburgh 1865, <sup>6</sup>1900); deutsche Ausgabe: *Die vorgeschichtliche Zeit, erläutert durch die Ueberreste des Alterthums und die Sitten und Gebräuche der jetzigen Wilden* (Jena 1874), trug zur Popularisierung des Tylorschen Kulturbegriffs wesentlich bei.

Einfluß- und folgenreich wurden die Arbeiten des Leipziger Geographen Friedrich Ratzel (1844–1904), der aus dem publizierten ethnologischen Material die Verbreitung von Formen und Formenkreisen zu ermitteln und durch deren exakte Festlegung im Raum kulturgeschichtliche Beziehungen zu ergründen suchte<sup>65</sup>. Erschließbare Gemeinsamkeiten sollten Ratzel zufolge auf Migrationen zurückgehen; kein „Volk“ sei dort entstanden, wo es heute lebe. Die Auffassung von Kultur als grundlegender menschlicher Eigenschaft hatte sich durchgesetzt, doch das ungeheuer umfangreich gewordene ethnologische Material erforderte die Beschränkung auf regionale Erscheinungen. Zum Begründer der ethnologischen „Kulturkreislehre“ wurde Ratzels Schüler Leo Frobenius (1873–1938)<sup>66</sup>, wenn er sich auch bald darauf anderen Auffassungen zuwandte.

Dessen Gedanken wurden von den „Museumsethnologen“ Bernhard Ankermann (1859–1943) und Fritz Graebner (1877–1934) popularisiert<sup>67</sup>. Der Materialreichtum der zahllosen völkerkundlichen Sammlungen lenkte die Aufmerksamkeit auf die materiellen Zeugnisse und ließ ergologische Gesichtspunkte hervortreten. Daraus entwickelte die anti-evolutionistisch eingestellte Ethnologie einen atomistischen Kulturbegriff, demzufolge sich Kultur aus Kultur-Elementen zusammensetze und stets eine Summe dieser Elemente sei. Das von Beginn an ohne wirkliche theoretische Fundierung existierende Kulturkreis-Konzept war einseitig auf die Sachkultur ausgerichtet und vernachlässigte soziostrukturelle und ideelle Aspekte<sup>68</sup>. Insofern war Kulturgeschichte im späten 19. Jahrhunderts sowohl in der Ethnologie als auch in der Prähistorie vor allem antiquarische „Inventargeschichte“<sup>69</sup>, die sich der Typologie bediente.

Dieses materiell ausgerichtete Kultur-Modell bot sich für die Übernahme in die prähistorische Archäologie geradezu an. „Kulturkreis“, „Kultur“ oder „Kreis“ schienen an lebenden Völkern beobachtete und dadurch erklärte Phänomene, so daß sie sich offensichtlich problemlos auf „tote“ Kulturen übertragen ließen. Die beiden benachbarten Disziplinen befanden sich in einer ähnlichen Phase ihrer Entwicklung als Wissenschaft, besaßen ein vergleichbares Quellenmaterial und bedurften beide eines

<sup>65</sup> F. RATZEL, Die geographische Verteilung des Bogens und der Pfeile in Afrika. Ber. Verhandl. Königl. Sächsische Ges. Wiss. Leipzig, Phil.-Hist. Kl. 39, 1887, 233–252 bes. 250, erklärte die Verbreitungsunterschiede durch eine unterschiedliche „soziale und militärische Organisation“ der Gesellschaften; DERS., Anthropogeographie 1–2 (Stuttgart 1882–1891, <sup>2</sup>1899, Neudruck Darmstadt 1975).

<sup>66</sup> L. FROBENIUS, Der westafrikanische Kulturkreis. Dr. A. Petermanns Mitt. aus Justus Perthes' Geogr. Anstalt 43, 1897, 225–236; 262–267; 44, 1898, 193–204; 265–271, kartierte Schild- und Bogenformen, Haustypen und Kleidungsmaterialien, Menschenfiguren, Schmuck, Tätowierung, Saiteninstrumente und Holztrommeln, Messer und Pfeifen; vgl. auch DERS., Der Ursprung der afrikanischen Kulturen (Berlin 1898).

<sup>67</sup> B. ANKERMANN, Kulturkreise und Kulturschichten in Afrika. Zeitschr. Ethn. 37, 1905, 54–84; F. GRAEBNER, Kulturkreise und Kulturschichten in Ozeanien. Ebd. 37, 1905, 28–53; DERS., Methode der Ethnologie. Kulturgesch. Bibl. 1 (Heidelberg 1911).

<sup>68</sup> K. E. MÜLLER, Grundzüge des ethnologischen Historismus. In: W. Schmied-Kowarzik / J. Stagl (Hrsg.), Grundfragen der Ethnologie. Beiträge zur gegenwärtigen Theorie-Diskussion<sup>2</sup> (Berlin 1993) 197–232 bes. 215. Die auf Franz Boas (1858–1942) zurückgehende amerikanische „Kulturareallehre“ krankte grundsätzlich an denselben Defiziten, gelangte jedoch zu weiterführenden Vorstellungen innerer Strukturen und Zentrum-Peripherie-Beziehungen der untersuchten Gebiete; ebd. 218 f.

<sup>69</sup> W. E. MÜHLMANN, Rassen, Ethnien, Kulturen. Moderne Ethnologie. Soziol. Texte 24 (Neuwied, Berlin 1964) 164.

verlässlichen methodischen Instrumentariums. Ethnologisches Kulturelement und archäologischer Typ besaßen räumliche Verbreitung und ließen sich daher als Formenkreise und Typenkarten darstellen; ähnliche Verbreitungen dienten beiden Wissenschaften zur Form(ul)ierung von Kultur(kreis)en. Dieser Begriff von „Kultur“ wurde meist nicht explizit erläutert, aber von ethnologischen und archäologischen Autoren weithin gebraucht – und zwar in einem anhand der Literatur nicht unmittelbar erkennbaren Umfang. In der prähistorischen Literatur ist diese Formenkreis-Idee zum ersten Mal explizit wohl bei Alfred Götze nachzuweisen, der von der „Kultur der Bandkeramik“ schrieb<sup>70</sup>.

Das – sieht man von Modifikationen ab – bis heute gebräuchliche archäologische Kulturkonzept wurde im wesentlichen durch Gustaf Kossinna<sup>71</sup> und Vere Gordon Childe (1892–1957)<sup>72</sup> formuliert. Beide gelten aufgrund dieser „Bemühungen um eine theoretische Grundlegung der Vorgeschichte“ als „Klassiker unseres Faches“, während sie mit anderen Äußerungen auf scharfe Kritik stießen<sup>73</sup>. Beide waren ebenso wie die Begründer der ethnologischen Kulturkreislehre „Museumsmänner“ im Sinne von Antiquaren – und keine Feldforscher, d. h. keine Ausgräber. Kossinnas Grundsatz, der vor allem ein „Glaubenssatz“<sup>74</sup> und keine begründbare Methode war, lautete: „Scharf umgrenzte archäologische Kulturprovinzen decken sich zu allen Zeiten mit ganz bestimmten Völkern oder Völkerstämmen“<sup>75</sup>. Übereinstimmungen im archäologischen Kulturgut seien stets Beleg für ethnische Zusammenhänge, deren retrospektive Rückschreibung „historische Rechte“ auf Territorien zulasse. Kulturelle Ausstrahlungen in südlicher Richtung hingen stets mit (germanischen) Wanderungen ganzer Stämme oder Stammesgruppen zusammen, während es sich in umgekehrter Richtung lediglich um kulturelle Beeinflussungen handele<sup>76</sup>. Den von Kossinna angeblich „gründlich durchdachten“ und „vielfach erprobten Methoden“, die damit un-

<sup>70</sup> A. GÖTZE, Die Gefäßformen und Ornamente der neolithischen, schnurverzierten Keramik im Flußgebiete der Saale. Diss. Jena (Jena 1891).

<sup>71</sup> G. KOSSINNA, Die Herkunft der Germanen. Zur Methode der Siedlungsarchäologie. Manus-Bibl. 6 (Würzburg 1911); DERS. (Anm. 36) u. ö.

<sup>72</sup> V. G. CHILDE, The dawn of European civilization (London 1925, 1957); DERS., The Aryans. A study of Indo-European origins (London 1926); DERS., The Danube in prehistory (Oxford 1929); DERS., Prehistoric migrations in Europe (Oslo 1950); DERS., The prehistory of European society (Harmondsworth 1958).

<sup>73</sup> U. VEIT, Gustaf Kossinna und V. Gordon Childe. Ansätze zu einer theoretischen Grundlegung der Vorgeschichte. Saeculum 35, 1984, 326–364 bes. 328.

<sup>74</sup> EGGERS (Anm. 32) 248.

<sup>75</sup> KOSSINNA (Anm. 71) 3; modifiziert DERS., Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Irminsul. Schr. u. Bl. Dt. Art u. Kunst 1 (Berlin-Lichterfelde 1926) 21: „Streng umrissene, scharf sich heraushebende, geschlossene archäologische Kulturprovinzen fallen unbedingt mit bestimmten Völker- oder Stammesgebieten zusammen“.

<sup>76</sup> KOSSINNA (Anm. 40, 1902). Die These einer Herkunft der Germanen aus dem Norden bezog Kossinna wohl aus der skandinavischen Literatur seiner Zeit: R. HACHMANN, Die Goten und Skandinaviern. Quellen u. Forsch. Sprach- u. Kulturgesch. Germ. Völker N.F. 34 (Berlin 1970) 164, mit Verweis auf J. SVENNING, Zur Geschichte des Goticismus. Skr. Kungl. Humanist. Vetenskapsamfundet Uppsala 44,2b (Uppsala 1967); vgl. zum geistesgeschichtlichen Hintergrund: B. HENNINGSEN/J. KLEIN/H. MÜSSENER/S. SÖDERLING (Hrsg.), Wahlverwandschaft. Skandinavien und Deutschland 1800 bis 1914. Ausstellungskat. Berlin (Berlin 1997).

eingeschränkte Gültigkeit beanspruchten, lag ein unausgesprochen additiver, atomistischer Kulturbegriff zugrunde, wie sich an den Typen-Verbreitungskarten leicht zeigen läßt. Dabei verwendete Kossinna bevorzugt den Begriff der „Kulturgruppe“, wenn er auf den ethnischen Hintergrund seiner Interpretationen aufmerksam machen wollte. Hauptmotiv seines beruflichen Wechsels von der mediävistischen Germanistik zur Prähistorie war es eigenem Bekunden zufolge, die hehre Geschichte und die kulturellen Leistungen der alten Germanen schon weit vor dem Einsetzen der antiken Überlieferungen ans Licht zu bringen. Seine grundsätzliche Abneigung gegen ethnologische Analogien weist darauf hin, daß Kossinna dieses Konzept eher aus der volkswissenschaftlichen, anthropologischen und auch geschichtswissenschaftlichen Debatte des 19. Jahrhunderts als direkt aus der Ethnologie bezog<sup>77</sup>. „Negerstämme“ und polynesische Inselvölker konnten ja auch schlecht die „altgermanische Kulturhöhe“ erklären, wurden doch im Anschluß an Darwin Völker auch als rassistisch bestimmt angesehen<sup>78</sup>, d.h. ein „rassistischer Evolutionismus“ zur Erklärung kultureller Prozesse entwickelt<sup>79</sup>.

Die „ethnischen Deutungen“ ließen sich vortrefflich politisch verwenden, was in der Absicht Kossinnas<sup>80</sup> und seiner Adepten lag. Kossinnas immense Wirkung beruhte wohl darauf, daß er – ganz im Rahmen des national(istisch)en Diskurses Ende des 19. Jahrhunderts – mit dieser überaus einfachen, scheinbar über jeden Zweifel erhabenen „Methode“ ein grobschlächtiges Paradigma formulierte<sup>81</sup>, mit dessen Hilfe sich „die Völker“ (verstanden als die zeitgenössischen Staatsnationen) als historische Subjekte tief bis in die dunkelste Vergangenheit zurückverfolgen ließen. Dieses retrospektive Vorgehen galt als „letztes, höchstes Ziel“ prähistorischer Forschung<sup>82</sup>!

<sup>77</sup> C.F. MEINANDER, The concept of culture in European archaeological literature. In: DANIEL (Anm.38) 100–111 bes. 108. Vgl. zur geschichtswissenschaftlichen Debatte in Deutschland S. HAAS, Historische Kulturforschung in Deutschland 1880–1930. Geschichtswissenschaft zwischen Synthese und Pluralität. Münstersche Hist. Forsch. 5 (Köln, Weimar, Wien 1994) 25–361.

<sup>78</sup> Für Anthropologen und Prähistoriker schien festzustehen, „daß die physische Beschaffenheit eines Volksstammes sich weit hartnäckiger erhält als die Sprache, die Industrie etc. derselben, und daß daher körperliche Überreste, vor allem die Schädel untergegangener Generationen und Völker, sicherere Schlüsse auf Abstammung und Verwandtschaft erlauben, als alle übrigen Zeugnisse der Vergangenheit“; A. ECKER, *Crania Germaniae meridionalis occidentalis* (Freiburg 1865), zitiert nach I. SCHWIDETZKY, Geschichte der Anthropologie. In: R. Knußmann (Hrsg.), Anthropologie. Handbuch der vergleichenden Biologie des Menschen 1. Wesen und Methoden der Anthropologie 1. Wissenschaftstheorie, Geschichte, morphologische Methoden (Stuttgart, New York 1988) 47–126 bes. 94. Vgl. S.J. GOULD, Der falsch vermessene Mensch (Frankfurt/M. 1988); P. WEINGART/J. KROLL/K. BAYERTZ, Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland (Frankfurt/M. 1992); B. MASSIN, From Virchow to Fischer. Physical anthropology and „modern race theories“ in Wilhelmine Germany. In: STOCKING (Anm.24) 79–154.

<sup>79</sup> B.G. TRIGGER, Evolutionism and Ecology: archaeology and the dreams of western civilization. *Saeculum* 41, 1990, 255–272 bes. 259f.

<sup>80</sup> KOSSINNA (Anm.36). Mag der Titel auch „ursprünglich gar nicht so gemeint“ gewesen sein (SMOLLA [Anm.36] 4f.), so hat doch Kossinna spätestens kurz nach der Erstauflage die Wendung zum „völkischen Nationalismus“ vollzogen.

<sup>81</sup> SMOLLA (Anm.36) 8; HACHMANN (Anm.76) 187.

<sup>82</sup> A. KIEKEBUSCH, s. v. Siedlungsarchäologie. In: M. Ebert (Hrsg.), *Reallexikon der Vorgeschichte* 12 (Berlin 1928) 102–117 bes. 103; WAHLE (Anm.28) 48.

Daß Kossinna mit gewagten und unbeweisbaren Behauptungen auf prähistorischem wie germanistischem Gebiet dilettierend argumentierte, stieß zwar den jeweiligen Fachleuten auf, die aber gutgläubig seine Kompetenz auf dem jeweils benachbarten Felde akzeptierten<sup>83</sup>.

Seit den 1920er Jahren wurde daraufhin der Begriff „Kultur“ in der archäologischen Literatur auf breiter Front verwendet<sup>84</sup> und als Synonym für Völker verstanden. Childe bemühte sich, dem von Kossinna übernommenen atomistischen Kulturbegriff innere Struktur und Stringenz zu verleihen, indem er die Kombination von Belegen möglichst verschiedener Lebensbereiche als Kriterium der Geschlossenheit einführte: „Such a complex of regularly associated traits we shall term a ‘cultural group’ or just a ‘culture’. We assume that such a complex is the material expression of what would to-day be called a ‘people’. Only when the complex in question is regularly and exclusively associated with skeletal remains of a specific physical type would we venture to replace ‘people’ by the term ‘race’“<sup>85</sup>. Zwar sah also Childe mitunter die Identifizierung dieser „Kulturen“ mit „Völkern“ oder „Rassen“, wie sie Kossinna vortrug, als Problem, doch vermochte auch er sich nicht aus diesem Interpretationsrahmen zu befreien. Sein Versuch zur Rettung des Kulturkonzepts offenbart die Verknüpfung mit dem nationalen Diskurs und dessen romantischem Hintergrund. Diese Fixierung auf „Kulturen“ als „Völker“, verbunden mit einer deutlichen Wendung zum Diffusionismus (nach dem Beispiel der ahistorischen Ethnologie), bedeutete gleichzeitig eine Abkehr von den urgeschichtlichen Perioden<sup>86</sup> und damit von der historischen Perspektive<sup>87</sup>.

Die Zusammenfassung regionaler Formenkreise zu „archäologischen Kulturen“ ist im Gegensatz zu den verbreiteten Auffassungen Kossinnas und Childes eine wissenschaftliche Konstruktion. Die Suche nach tatsächlich vorhandenen Übereinstimmungen im archäologischen Material (der „Sachkultur“) führt zwangsläufig zu Typisierungen und dann auch zu räumlichen Gruppierungen. Die auf diese Weise herausgearbeiteten Kulturräume sind nichts weniger als homogen. Ihre Abgrenzung bleibt diffus und von der Auswahl der als entscheidend angesehenen Merkmale abhängig. Die Kategorisierung als „archäologische Kultur“ dient mit anderen Worten lediglich als deskriptiver Ordnungsbegriff, mit dessen Hilfe das Fundmaterial aufbereitet wird. Deshalb sollte man schon „aus heuristischen Gründen ... ‘die reale Existenz von Kulturen’ in Abrede stellen“<sup>88</sup>.

„Kulturen“ sind jedoch vor allem chronologisch bestimmt, wenngleich sie sich auch räumlich abgrenzen lassen. Entscheidend ist die zeitliche Dimension, so daß vor allem die Veränderung bzw. Entwicklung sowie fließende Übergänge betont und

<sup>83</sup> HACHMANN (Anm. 76) 166 f. 172 (Beispiel Rudolf Much); 189–209 (Friedrich Maurer u. a.).

<sup>84</sup> Beispiele bei MEINANDER (Anm. 77) 102–107.

<sup>85</sup> CHILDE (Anm. 72, 1929) V–VI.

<sup>86</sup> G. DANIEL, *Geschichte der Archäologie* (Bergisch Gladbach 1988) 225–227.

<sup>87</sup> Nachdem die Ethnologie die Kulturkreis-auffassungen schon weitgehend aufgegeben hatte, folgte O. MENGHIN, *Weltgeschichte der Steinzeit* (Wien 1931), noch einer schon weitgehend überholten Konzeption.

<sup>88</sup> J. LÜNING, *Zum Kulturbegriff im Neolithikum*. *Prähist. Zeitschr.* 47, 1972, 145–173 bes. 169.

damit die Vorstellung eines geschlossenen Systems unwahrscheinlich werden<sup>89</sup>. Die gebräuchlichen differenzierten Stufengliederungen und veränderlichen Verbreitungsbilder verdeutlichen, daß damit ein ständiger kultureller Wandel beschrieben und nicht stabile Einheiten erfaßt werden. Die Kartierung „archäologischer Kulturen“ suggeriert eine geschlossene Verbreitung und verdeckt die Dynamik kultureller (und sozialer) Entwicklungen. Aus dieser Einsicht folgt, „daß archäologische Kulturen nicht ‘vorgefunden’, sondern geschaffen werden und oft mehr über ‘innere geistig-kulturelle Zusammenhänge’ ihrer Bearbeiter als über eine wie auch immer geartete einstige Realität aussagen“<sup>90</sup>. „Archäologische Kulturen“ sind also keine „konkrete[n] historische[n] Gemeinschaften in Zeit und Raum“<sup>91</sup>.

Schließlich sei knapp auf gleichartige Phänomene als Gegenstand der Anthropologie und der Linguistik verwiesen. Auch „Rasse“ (und andere Klassifikationen bis hin zur *Subspecies*) und „Sprache“ stellen wissenschaftliche Konstrukte dar, die ebenfalls über Merkmalsbündel definiert werden und in ihrer Abgrenzung von der jeweiligen Merkmalsauswahl abhängig sind<sup>92</sup>. Auch sie besitzen keine innere Geschlossenheit bzw. Homogenität. Seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts gewann in den beteiligten Disziplinen jene Vorstellung die Oberhand, „Volk“ und „Sprache“, „Kultur“ und „Rasse“ stünden für geschlossene Totalitäten, seien jeweils scharf umgrenzt und fielen im Regelfall zusammen<sup>93</sup>. Ethnozoologische Studien der letzten Jahrzehnte haben diese Auffassung als grundlegenden ethnozentrischen Irrtum erkannt<sup>94</sup>. So meinen beispielsweise Ethnologen heute, „... daß es gerade das, was der Ethnographie

<sup>89</sup> Es handelt sich dabei um ein „Wandlungskontinuum“ im Sinne von N. ELIAS, *Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II* (Frankfurt/M. 1988) 191 Anm. 3.

<sup>90</sup> H.-P. WOTZKA, *Zum traditionellen Kulturbegriff in der prähistorischen Archäologie*. *Paideuma* 39, 1993, 25–44 bes. 41.

<sup>91</sup> J. LICHARDUS, *Die Kupferzeit als historische Epoche. Eine forschungsgeschichtliche Einleitung*. In: Ders. (Hrsg.), *Die Kupferzeit als historische Epoche*. *Saarbrücker Beitr. Altkd.* 55 (Bonn 1991) 13–32 bes. 13.

<sup>92</sup> R. KNUSSMANN, *Vergleichende Biologie des Menschen. Lehrbuch der Anthropologie und Humanogenetik*<sup>2</sup> (Stuttgart u. a. 1996) 405; G. GREWENDORF/F. HAMM/W. STERNEFELD, *Sprachliches Wissen. Eine Einführung in moderne Theorien der grammatischen Beschreibung*<sup>6</sup> (Frankfurt/M. 1993) 24.

<sup>93</sup> Gustaf Kossinna postulierte in Anwendung dieser These beispielsweise, „daß auch jede größere Untergruppe der Hauptkulturen ihre besondere Rassenabart besitzt“; KOSSINNA (Anm. 71) 11. Ähnliche Vorstellungen verfolgten die Herausgeber der seit 1926 erscheinenden Zeitschrift *Volk und Rasse*, zu denen auch die Prähistoriker G. VON MERHART (1886–1959), E. WAHLE (1889–1981), G. SCHWANTES (1881–1960) und H. ZEISS (1895–1944) gehörten; vgl. als willkürlich herausgegriffenes Beispiel auch O. MENGHIN, *Geist und Blut. Grundsätzliches um Rasse, Sprache, Kultur und Volkstum* (Wien 1933, <sup>2</sup>1934). – Im Gegenteil: Ein derartiges Zusammentreffen physischer, sprachlicher, sachkultureller und ethnischer Grenzziehungen darf, entgegen der Ansicht von K.J. NARR, *Kulturelle Vereinheitlichung und sprachliche Zersplitterung. Ein Beispiel aus dem Südwesten der Vereinigten Staaten*. In: *Stud. Ethnogenese 1. Abhandl. Rhein.-Westfäl. Akad. Wiss.* 72 (Opladen 1985) 57–99 bes. 96 f., als historische Ausnahme gelten.

<sup>94</sup> E. R. WOLF, *Die Völker ohne Geschichte. Europa und die andere Welt seit 1400* (Frankfurt/M., New York 1991) 22: „Wenn wir Nationen, Gesellschaften oder Kulturen als nach innen homogene und nach außen isolierte, ausgestanzte Objekte ausgeben, entsteht ein Modell von Welt, das einem globalen Billardtisch gleicht, auf dem die einzelnen Kulturkreise wie harte, runde Billardkugeln aneinanderklacken und sich gegenseitig in Bewegung setzen.“

den Namen gegeben hat, eigentlich nicht gibt, nämlich ‘Völker’<sup>95</sup>. Deshalb gilt, „daß Archäologen und andere Sozialwissenschaftler Paradigmen entwickelt haben dürften, ‘etwas zu erklären, was sie selbst erst geschaffen hatten’“<sup>96</sup>.

### Identitäten als soziale Konstrukte

„Identität“ bezeichnet im allgemeinen Sprachgebrauch eine Übereinstimmung, Gleichheit oder Wesenseinheit. Identitäten von Individuen stellen deren mehr oder minder bewußte und subjektive Selbst-Zuordnung zu einer sozialen Gruppe dar<sup>97</sup>, für die spezifische Merkmale in bestimmten Situationen herangezogen werden. Identität ist deshalb insgesamt „eine Sache von Wissen, Bewußtsein und Reflexion“<sup>98</sup>. Sie stellt gemeinschaftsbildende Grundüberzeugungen bereit und ist also das Bewußtsein sozialer Zugehörigkeit. In die Mitgliedschaft einer sozialen Gruppe werden dabei bestimmte Individuen einbezogen – und damit andere zugleich ausgeschlossen<sup>99</sup>. Die Konstruktion von Identität geht – aufgrund dieses Wechselspiels von Einbeziehung (Inklusion) und Ausschließung (Exklusion) – stets mit dem Aufbau von Alteritäten einher<sup>100</sup>. Identitätsbildung funktioniert also durch Abgrenzung. „Die Anderen“ werden dabei tendenziell als zweitrangig betrachtet.

Individuen gewinnen ihre jeweilige Identität nicht aus sich selbst heraus. Sie erlangen sie nur über die Gruppe, indem sie an deren Wechselbeziehungen (Interaktion und Kommunikation) teilhaben. Die kollektive Identität wiederum existiert nur durch die sie tragenden Gruppenmitglieder<sup>101</sup>. Identitäten ergeben sich daher aus dem Wechselspiel von Ich- und Wir-Identität, d. h. aus der Identität des Einzelnen und derjenigen der Gruppe. Deshalb sind sie stets soziale Identitäten. Alle gesellschaftlichen Gruppen lassen sich als solche Identitätsgruppen verstehen – von der Familie über Altersklassen, Geschlecht, Beruf, Religion, Region bis hin zu Ethnien und modernen Nationen.

<sup>95</sup> MÜHLMANN (Anm. 69) 52.

<sup>96</sup> S. JONES, *The Archaeology of ethnicity. Constructing identities in the past and present* (London, New York 1997) 139, nach G. C. BOND/A. GILLIAM, Introduction. In: Dies. (Hrsg.), *Social construction of the past. Representation as power. One World Arch.* 24 (London 1994) 1–22 bes. 13; vgl. zu heutigen Kulturkonzepten A. WIMMER, *Kultur. Zur Reformulierung eines sozialanthropologischen Grundbegriffs*. *Kölner Zeitschr. Soziol. u. Sozialpsychol.* 48, 1996, 401–425. – Daß diese Feststellung nicht nur Sozialwissenschaftler, sondern auch naturwissenschaftliche Disziplinen wie die Anthropologie mit ihren Rassenvorstellungen betrifft, sei hier nur angemerkt.

<sup>97</sup> Der Begriff geht auf den Psychoanalytiker Erik H. Erikson zurück, der ihn im Sinne von Ich-Identität, einem gefestigten und dauerhaften Selbstbild, in den 1950er Jahren in die Wissenschaftssprache einführte; vgl. u. a. E. H. ERIKSON, *Identität und Lebenszyklus* (Frankfurt/M. 1973).

<sup>98</sup> J. ASSMANN, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*<sup>2</sup> (München 1997) 144.

<sup>99</sup> K. E. MÜLLER, *Das magische Universum der Identität. Elementarformen sozialen Verhaltens. Ein ethnologischer Grundriß* (Frankfurt/M., New York 1987).

<sup>100</sup> Einigen damit verbundenen Aspekten widmet sich der Freiburger Sonderforschungsbereich 541 (Anm. 1).

<sup>101</sup> ASSMANN (Anm. 98) 130 f.

Für den Historiker und Sozialwissenschaftler sind vor allem die Gruppenidentitäten relevant. Die Konstitution von Gruppen steht im Mittelpunkt des Interesses, insbesondere hinsichtlich der ethnischen Identitäten. Für die Archäologie ist dies darüber hinaus eine methodisch gebotene Einschränkung: Individuen sind als solche im archäologischen Kontext kaum zu fassen – und ihre Rolle innerhalb sozialer Gruppen ist deshalb nur schwer zu beurteilen<sup>102</sup>. Da das Weltbild des einzelnen Individuums aber durch die jeweiligen Gruppenidentitäten wesentlich bestimmt wird<sup>103</sup> und zugleich auf diese zurückwirkt, ist dies kein allzu gravierender Verlust an Aussagekraft.

Soziale Identitäten sind nun kein getreues Abbild gesellschaftlicher Realität, auch wenn sie selbst nichts weniger als real sind. Identitäten liegt der Anspruch bzw. der Glaube zugrunde, alle Angehörigen der betreffenden Gruppe seien in bezug auf einige bestimmte, als signifikant angesehene Merkmale gleich. Sie sind insofern ein Instrument der Gruppendifferenzierung<sup>104</sup>, denn Angehörige anderer Gruppen haben diese Merkmale – per Definition – nicht. Diese vorgebliche Gleichheit der Gruppenmitglieder (d. h. die Homogenität der Gruppe) ergibt sich aus der Reflexion über den eigenen Standort und ist deshalb ein soziales Konstrukt<sup>105</sup>. Die Konstrukte müssen aber an den realen Verhältnissen orientiert sein, um „glaubwürdig“ zu erscheinen. Nur dann haben sie eine Chance, zu bestehen und reale Geltung zu erlangen. In den Grundstrukturen gleichen sich soziale Identitäten, so daß sie als universal gelten dürfen. Ihre Ausprägungen sind aber von sozialen und wirtschaftlichen Voraussetzungen abhängig und deshalb kultur- bzw. gruppenspezifisch.

Gruppenidentitäten sind, dies zeigen sowohl ethnologische Beobachtungen als auch soziologische Untersuchungen, alles andere als homogen und abgeschlossen. Sie besitzen zum einen gewissermaßen ein Identitätszentrum im Innern (einen „Traditionskern“) und eine Peripherie mit abnehmender Identität – d. h. zum Rand hin immer lockerer werdender Zuordnung. Diese „limitische Struktur“ ohne scharfe Grenzbeziehungen<sup>106</sup> ermöglicht – unter bestimmten weiteren Bedingungen – einen relativ problemlosen Identitätswechsel zu Nachbargruppen. Zum anderen läßt sich ein „Rollenverhalten“<sup>107</sup> beobachten. Individuen greifen in unterschiedlichen Zusammenhängen bzw. Situationen auf unterschiedliche Identitäten zurück. Sie besitzen jeweils mehrere, kontextabhängige, fließende und auch miteinander konkurrierende Gruppenzuordnungen – je nach den „Rollen“, die ein Einzelner in der Gesellschaft spielt. Dieses Rollenspiel vollzieht sich im Wechselspiel individueller Absichten und gesell-

---

<sup>102</sup> K. J. NARR, Das Individuum in der Urgeschichte. Möglichkeiten seiner Erfassung. *Saeculum* 23, 1972, 252–265.

<sup>103</sup> Diesbezüglich sei wiederum auf die anregenden Arbeiten ERIKSONS (Anm. 97) verwiesen; vgl. weiterhin M. HALBWACHS, Das kollektive Gedächtnis (Stuttgart 1967); F. A. YATES, Gedächtnis und Erinnern. Mnemonik von Aristoteles bis Shakespeare (Weinheim 1990, 4. Berlin 1997).

<sup>104</sup> MÜLLER (Anm. 99).

<sup>105</sup> CHR. R. HALLPIKE, Die Grundlagen primitiven Denkens (München 1990) 64.

<sup>106</sup> In gleicher Weise sind „archäologische Kulturen“ strukturiert.

<sup>107</sup> Dabei handelt es sich um ein von der Soziologie entwickeltes Konzept, das das unterschiedliche Verhalten von Individuen in verschiedenen Gruppensituationen erklärt. Es geht zurück auf R. LINTON, *The study of man. An introduction* (New York, London 1936); T. PARSONS, *The social system* (London 1950); R. K. MERTON, *Social theory and social structure* (New York 1949).

schaftlicher Zwänge. Aus diesen sozialen Rollen resultieren auch unterschiedliche Mentalitäten, die eben gruppenspezifische Vorstellungswelten, gerade auch innerhalb von Gesellschaften, bezeichnen<sup>108</sup>.

„Ethnische Identitäten“ sind wie gesagt ein Sonderfall kollektiver Identitäten<sup>109</sup>. Ethnische Gruppen<sup>110</sup> definieren sich selbst über den Glauben an gemeinsame Herkunft und Geschichte, an gemeinsame Sitten und Bräuche, an die gemeinsam gesprochene Sprache, an das nur hier geltende Recht, an die hiesigen religiösen Vorstellungen und an die gemeinsame Abstammung. „Ethnische Identität“ ist also ein „Gemeinsamkeitsglauben“<sup>111</sup>, d.h. eine subjektiv geglaubte Schematisierung. Die herangezogenen „kulturellen“ Merkmale erscheinen in dieser Perspektive nicht mehr als objektiv vorgegeben, sondern als von den Gruppenmitgliedern mehr oder weniger bewußt ausgewählt. Diese ausgewählten Merkmale werden von Einzelnen oder Gruppen zielgerichtet instrumentalisiert, um (in bestimmten Situationen) soziale Grenzen zu markieren und aufrechtzuerhalten. „Ethnische Identität“ ließe sich deshalb auch als kollektives Bewußtsein der kulturell (und sprachlich) definierten Zugehörigkeit zu einer politisch und sozial bestimmten Gesellschaft bezeichnen.

Die Auswahl der als charakteristisch herausgestellten Merkmale einer ethnischen Gruppe erfolgt aber nicht willkürlich oder von den Realitäten unabhängig. Sie hängt von zwei wesentlichen Faktoren ab: 1. von existierenden kulturellen Differenzen – diese werden zur schematischen Kennzeichnung von Gruppen überhöht und damit instrumentalisiert; 2. von vorhandenen sozialen und wirtschaftlichen Umständen und Interessen – diese werden durch kulturelle Merkmale verbrämt<sup>112</sup>. „Ethnizität“ und „Kultur“ werden also von den sozialen Realitäten beeinflußt, auf die sie wiederum zurückwirken. Ihr relatives Eigenleben bezieht die ethnische Identität daraus, daß sie sich nur auf sehr wenige kulturelle Merkmale beruft. Die Vielzahl an Gemeinsamkeiten mit den Nachbarn wird ausgeblendet, um eine eindeutig markierte, soziale Abgrenzung zu erreichen. Jene Auswahl einiger besonderer, symbolischer Merkmale gleicht der „Erfindung von Traditionen“. Sie führt mithin zur Bildung von „imagined communities“<sup>113</sup>, die rasch reale Gestalt gewinnen.

---

<sup>108</sup> Deshalb hat sich das Konzept der Mentalität des Mittelalters als irrig erwiesen; zahlreiche Mentalitäten prägten die Vorstellungswelten: H.-H. KORTÜM, Menschen und Mentalitäten. Einführung in Vorstellungswelten des Mittelalters (Berlin 1996) 13–33.

<sup>109</sup> E. W. MÜLLER, Der Begriff „Volk“ in der Ethnologie. *Saeculum* 40, 1989, 237–252.

<sup>110</sup> „Ethnische Identität“ und „Ethnizität“ werden weitgehend synonym gebraucht, wenngleich erstere ursprünglich die subjektive Zuordnung der Einzelnen bezeichnete und letztere das daraus resultierende Handeln der Gruppen beschrieb; JONES (Anm. 96) xiii; M. HEINZ, Ethnizität und ethnische Identität. Eine Begriffsgeschichte. *Mundus R. Ethn.* 72 (Bonn 1993) 271.

<sup>111</sup> M. WEBER, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie<sup>5</sup> (Tübingen 1972) 237.

<sup>112</sup> S. JONES, Discourses of identity in the interpretation of the past. In: P. Graves-Brown/S. Jones/C. Gamble (Hrsg.), *Cultural identity and archaeology. The construction of European communities* (London, New York 1996) 62–80 bes. 68–70.

<sup>113</sup> B. ANDERSON, *Imagined communities. Reflections on the origins and spread of nationalism*<sup>2</sup> (London 1991); deutsche Ausgabe: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*<sup>2</sup> (Frankfurt/M., New York 1996).

Die über kulturelle Symbole vermittelte Gemeinsamkeit stellt ein komplexes, in sich differenziertes Identitätssystem dar<sup>114</sup>. Mit seiner Hilfe, d. h. durch die in den erwähnten Grenzen subjektive und willkürliche Merkmalsauswahl der Gruppe wird die Beschreibung des Eigenen (Identität) wie des Fremden (Alterität) ideologisiert<sup>115</sup>. Einzelne Elemente der Kleidung, von Sprachstilen, Bildungsstrategien und -zielen, der Umgangsformen, Kommunikationsweisen usw. werden zielgerichtet überhöht und zu grundsätzlichen „ethnischen“ Unterschieden gesteigert. Diese Auswahl ist ein schwieriger Balanceakt. Sein Erfolg hängt von der „richtigen“, d. h. einer den (sozialen und politischen) Anforderungen gerecht werdenden Merkmalsauswahl ab. Bei einer „falschen“ Auswahl steht die ethnische Identität und damit die Existenz der Gruppe auf dem Spiel. So war beispielsweise die Identität der Awaren derart auf das Khaganat fixiert, daß dessen Untergang zugleich das Verschwinden der Awaren als ethnischer Gruppe bedeutete<sup>116</sup>.

Ethnische Identitäten entstehen durch historische Prozesse. Die ethnische Identität kann deshalb keine dauerhafte oder gar ewige, unveränderliche Substanz besitzen – auch wenn sie dies stets vehement behauptet. Sie vermag in entscheidenden Situationen – Krisenmomenten, Schwellenzuständen oder Übergangsphasen – sogar rasch zu wechseln<sup>117</sup>. Dies gilt besonders für Individuen, die leicht von einer Gruppe zur anderen übertreten können, wofür bestimmte Übergangsriten zur Verfügung stehen. Doch auch ganze ethnische Gruppen können ihre Identität wechseln, wie das erwähnte Beispiel der Awaren zeigt.

Ethnische Identitäten sind daher als offene dynamische Systeme anzusehen. Sie lassen sich nicht aus einem unwandelbaren Kern („Volksgeist“) heraus, sondern nur in ihren inneren und äußeren Beziehungen verstehen<sup>118</sup>. Ihre Flexibilität macht es schwierig, scharfe Grenzen zu ziehen – weil eben nur wenige, jeweils spezifische Merkmale benutzt werden. Entscheidend ist vielmehr das Handeln der Gruppenmitglieder, das ihre ethnische Identität zur Realität werden läßt. Man gibt und verhält sich – in bestimmten Situationen – wie ein Franke oder ein Gote, wie ein Deutscher oder ein Franzose, d. h. wie es die eigene Gruppe und „die Anderen“ von einem erwarten.

<sup>114</sup> ASSMANN (Anm. 98) 139.

<sup>115</sup> F. GRAUS, Kontinuität und Diskontinuität des Bewußtseins nationaler Eigenständigkeit im Mittelalter. In: P. Sture Ureland (Hrsg.), Entstehung von Sprachen und Völkern. Glotto- und ethnogenetische Aspekte europäischer Sprachen. Akten 6. Symposium Sprachkontakt in Europa, Mannheim 1984. *Linguist. Arb.* 162 (Tübingen 1985) 71–81 bes. 78.

<sup>116</sup> W. POHL, Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa 567–822 n. Chr. (München 1988) 323–328.

<sup>117</sup> P. GEARY, Ethnic identity as a situational construct in the early middle ages. *Mitt. Anthr. Ges.* Wien 113, 1983, 15–26; vgl. zu den psychologischen Hintergründen bei der Herausbildung individueller Identitäten ERIKSON (Anm. 97).

<sup>118</sup> MÜHLMANN (Anm. 69) 58–60. Dabei gibt es keinen gleichgewichtigen Normalzustand, sondern nur ein ständiges Wechselspiel unterschiedlicher Prozesse und Faktoren. Vgl. den Begriff des „Habitus“ bei P. BOURDIEU, Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft (Frankfurt/M. 1979), der allerdings Gesellschaft tendenziell nur noch als Kultur erscheinen läßt.

Dabei werden mittelbar meist wirtschaftliche bzw. soziale und politische Interessen verfolgt<sup>119</sup>. Ethnische Identitäten sind auf diese Weise indirekt von den herrschenden Verhältnissen abhängig. Diese Verhältnisse ändern sich im Laufe historischer Entwicklungen, und damit verschieben sich auch die Interessenlagen. Die Veränderung dieser Interessen zieht eine Veränderung auch der Ethnizitäts-Konzepte nach sich. Auf diese Weise kann es unter Umständen zu einander überlappenden Grenzen benachbarter Ethnien und sogar zu wechselnden Zuordnungen kommen<sup>120</sup>. In den Kontaktbereichen sind wahlweise, d.h. situationsabhängig wechselnde Zurechnungen möglich.

Wenn auch universale Grundstrukturen erkennbar sind, lassen sich dennoch starke Unterschiede ausmachen. Je nach Raum, Sozialstruktur, historischer Situation, kultureller Tradition usw. können sich verschiedenste Entwicklungen vollziehen. Der zeitliche und räumliche Wandel führt daher zu verschiedenen Ausprägungen bzw. „Typen“ von Ethnizität<sup>121</sup>. Ihre Analyse bedarf deshalb auch eines differenzierten Zugangs, der die historischen Bedingungen berücksichtigt.

### Ethnische Identitäten in der frühgeschichtlichen Archäologie

Der Versuch, archäologische Funde „ethnischen Gruppen“ zuzuordnen, ging von der frühgeschichtlichen Archäologie aus. Dieser stehen zur Einordnung ihres Fundstoffs auch schriftliche Überlieferungen zur Verfügung. Damit schien sich die Möglichkeit zu bieten, die Entwicklung der als historisch zentral angesehenen „Völker“ über die Reichweite schriftlicher Quellen hinaus zu verlängern. Die Verknüpfung mit dem nationalen Diskurs des 19. und 20. Jahrhunderts überrascht daher nicht.

Lange Zeit lautete innerhalb der frühgeschichtlichen Archäologie die Frage nicht, ob, sondern wie „archäologische Kulturen“ mit „Stämmen“ bzw. „ethnischen Einheiten“ zur Deckung gebracht werden können<sup>122</sup>. Auf diese Weise ist die Frage jedoch falsch gestellt, denn hier werden „konstative“ (quellengerechte, flexible) und „präskriptive“ (sachgerechte, konstante) Definitionen der Begriffe verwechselt<sup>123</sup>. Mit anderen Worten: Idealtypisch angelegte Begriffe werden nicht mehr als wissenschaft-

<sup>119</sup> Die Identitätskonstrukte können dadurch zu Realitäten mit erheblicher Wirkung werden. Auf die Rolle von „Weltbildern“ für soziale Entwicklungen wies schon M. WEBER, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie* 1–3 (Tübingen 1920–1921) hin. Zuletzt K.-H. KOHL, *Ethnizität und Tradition aus ethnologischer Sicht*. In: A. Assmann/H. Friese (Hrsg.), *Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität* 3 (Frankfurt/M. 1998) 269–287.

<sup>120</sup> W. POHL, *Conceptions of ethnicity in early medieval studies*. *Arch. Polona* 29, 1991, 39–49 bes. 41.

<sup>121</sup> Vgl. H. WOLFRAM/W. POHL (Hrsg.), *Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern I*. Veröff. Komm. Frühmittelalterforsch. 12 = Österr. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl., Denkschr. 201 (Wien 1990); H. WOLFRAM, *Typen der Ethnogenese. Ein Versuch*. In: D. Geuenich (Hrsg.), *Die Franken und die Alemannen bis zur „Schlacht bei Zülpich“ (496/97)*. *RGA Ergbd.* 19 (1998) 608–627.

<sup>122</sup> Eine methodologisch angelegte Arbeit, für die es nicht das Problem ist, „ob hinter archäologischen Kulturen ethnische Einheiten stehen, sondern welcher Art diese ethnischen Einheiten sind“, verfehlt ihr Ziel (M. WENDOWSKI, *Archäologische Kultur und ethnische Einheit. Möglichkeiten und Grenzen der Identifikation*. *Arb. Urgesch. Mensch* 19 [Frankfurt/M. u. a. 1995] 68).

<sup>123</sup> R. WENSKUS, *Über die Möglichkeit eines allgemeinen interdisziplinären Germanenbegriffs*. In: H. Beck (Hrsg.), *Germanenprobleme in heutiger Sicht*. *RGA Ergbd.* 1 (1986) 1–21 bes. 16.

liche, vereinfachende Kategorisierungen, sondern als historische Realitäten verstanden. Die romantisch geprägten Vorstellungen des 19. Jahrhunderts sind halbwegs unreflektiert weitergetragen worden, indem – vereinfacht gesagt – Kultur, Ethnos, Sprache und Abstammungsgemeinschaft als zusammenfallende, weitgehend identische und statische Größen angesehen wurden<sup>124</sup>.

Dennoch hat es – mitunter sehr eingehende – Kritik an diesen Konzepten gegeben. Führende Vertreter ihres Faches wie z. B. Ernst Wahle (1889–1981), Hans Jürgen Eggers (1906–1975) oder Rolf Hachmann sahen die „ethnische Deutung“ durchaus als wichtiges methodisches Problem. Doch trotz aller grundsätzlichen Kritik am Kossinnaschen Konzept im einzelnen kehrte man meist, gewissermaßen über einen Umweg, zu sehr ähnlichen Vorstellungen zurück. Man konnte sich nicht völlig von der Auffassung trennen, ethnische Gruppe und archäologische Kultur müssten zusammenhängen.

Wahle meinte, als bestimmendes Prinzip archäologischer Kulturen zwar nicht mehr einen „Volkgeist“, aber doch die „Lebenskraft“ eines „Volkstums“ ausmachen zu können<sup>125</sup>. Hachmann bestritt mit guten Argumenten traditionelle Auffassungen zur Herkunft der Goten (aus Skandinavien oder von der Weichselmündung), identifizierte dann jedoch auf prinzipiell gleiche Weise die „masowische Gruppe“ mit den frühen Goten<sup>126</sup>. Einzig Eggers sah deutlich, daß der „Kardinalfehler der ‘Methode Kossinna’ ... in der Fragestellung“ lag. Damit hatte er den entscheidenden methodischen Schritt zur Überwindung des „ethnischen Paradigmas“ getan. Die Fragen anders bzw. andere Fragen zu stellen, hätte diesen Gedanken konsequent fortgeführt, ohne den Anspruch auf historische Erkenntnis – wenn auch in etwas anderem Sinne – aufzugeben. Soweit vermochte allerdings auch der weitblickende Eggers nicht zu gehen: „Die Vorgeschichte würde sich als historische Wissenschaft selber aufgeben, würde sie nicht immer und immer wieder den Versuch machen, auch das Problem der ethnischen Deutung zu lösen“<sup>127</sup>. Der Charakter der Archäologie als historischer Wissenschaft steht und fällt aber nicht allein mit der Frage nach der ethnischen Interpretation.

Damit blieb die method(olog)ische Diskussion letztlich im traditionellen Interpretationsraster befangen; „Ethnien“ wurden weiterhin als zentrale Kategorie archäologischer Forschung akzeptiert, nur einzelne, mitunter allzu offensichtlich fragwürdige Zuweisungen wurden kritisiert. „Ethnien“ sollten sich – von Ausnahmen abgesehen – mit „archäologischen Kulturen“ verbinden lassen.

<sup>124</sup> Die zugrundeliegenden Thesen faßte Herbert Jankuhn unter anderem Blickwinkel folgendermaßen zusammen: 1. „archäologische Kulturen“ entsprechen historisch bekannten „Völkern“, 2. Kulturkontinuität bedeutet ethnische Kontinuität, 3. Kulturbrüche widerspiegeln Zuwanderungen, 4. (biologische) Bevölkerungskontinuität und nicht Sprachentwicklung definiert den Volksnamen; vgl. H. JANKUHN, Das Germanenproblem in der älteren archäologischen Forschung (von der Mitte des 19. Jh.s bis zum Tode Kossinnas). In: BECK (Anm. 123) 298–309 bes. 308 f.

<sup>125</sup> WAHLE (Anm. 28) 132: „Der archäologische Stoff zeigt demgemäß nicht das Volkstum selbst, sondern seine Lebenskraft.“

<sup>126</sup> HACHMANN (Anm. 76) 277: „Man kann mit guter Begründung sagen, mit der Masowischen Gruppe liegt die archäologische Hinterlassenschaft der festländischen Goten vor, und diese Feststellung führt wieder ein Stück weiter.“

<sup>127</sup> EGGERS (Anm. 32) 274; 200.

In Deutschland änderte sich nach der „nationalen Vorgeschichte“, d. h. nach 1945, inhaltlich kaum etwas. Man zog sich auf eine vermeintlich neutrale antiquarische Altertumskunde zurück, indem die „archäologische Kultur“ das „Volk“ ersetzte<sup>128</sup>. Lediglich auf den belasteten Rassenbegriff wurde verzichtet und eine grundsätzlich zurückhaltendere Diktion verwandt.

Als klassische Paradebeispiele ethnischer Zuweisungen archäologischen Materials dürfen „Kelten“ und „Germanen“ gelten. Beide Großgruppen wurden und werden mit „archäologischen Kulturen“ gleichgesetzt, die als eisenzeitliche Kulturräume der letzten vorchristlichen Jahrhunderte in Mitteleuropa definiert worden sind: der Latène- (sowie der Hallstatt-)<sup>129</sup> und der Jastorf-Kultur<sup>130</sup> (und benachbarten Gruppen). Ausgangspunkt dafür sind Lokalisierungen aufgrund der antiken Ethnographie, vor allem jedoch die Orientierung am modernen philologischen Kelten- bzw. Germanen-Begriff. Das zentrale methodische Problem dieses Vorgehens ist die Frage, ob es überhaupt einen zeitlich und räumlich einzugrenzenden, interdisziplinären Kelten- bzw. Germanenbegriff geben kann<sup>131</sup>: Alle beteiligten Wissenschaften – von der Philologie über die Historiographie und Archäologie bis hin zur (physischen) Anthropologie – operieren mit derselben Bezeichnung, um jeweils spezifische Kategorisierungen zu benennen. Wir haben es daher mit vier verschiedenen, jeweils quellenbedingt eingeschränkten Blickwinkeln auf die einstige Realität zu tun, was im folgenden kurz erläutert sei.

Die antiken (griechischen und römischen) Quellen beschreiben mit ethnischen Bezeichnungen aus der Außensicht<sup>132</sup> vor allem räumliche Gruppierungen – die Kelten als nordwestliche (ebenso wie die Skythen als nordöstliche) barbarische Nachbarn der mediterranen Welt, die Germanen („Keltoskythen“) als nicht-keltische Barbaren östlich des Rheins<sup>133</sup>. Dabei wurden ursprünglich auf kleinere Gruppen beschränkte Namen zu großräumigen Bezeichnungen, um Ordnung in die unübersichtlichen Verhältnisse zu bringen. Es bedarf sorgfältiger Analyse, um herauszubekommen, vor welchem Hintergrund ethnische Bezeichnungen im Einzelfall gebraucht werden, was also jeweils gemeint sein kann – geographische Zuordnung oder ethnisches Selbst-

<sup>128</sup> K. J. NARR, Nach der nationalen Vorgeschichte. In: W. Prinz / P. Weingart (Hrsg.), *Die sog. Geisteswissenschaften. Innenansichten* (Frankfurt / M. 1990) 279–312 bes. 297; U. VEIT, *Ethnic concepts in German prehistory. A case study on the relationship between cultural identity and objectivity*. In: S. J. Shennan (Hrsg.), *Archaeological approaches to cultural identity* (London 1989) 35–56 bes. 42.

<sup>129</sup> S. MOSCATI / O.-H. FREY / V. KRUTA / B. RAFTERY / M. SZABÓ (Hrsg.), *The Celts*. Ausstellungskat. Venedig (Milano 1991); H. DANNHEIMER / R. GEBHARD (Hrsg.), *Das keltische Jahrtausend*. Ausstellungskat. Rosenheim (Mainz 1993).

<sup>130</sup> W. KÜNNEMANN, *Jastorf – Geschichte und Inhalt eines archäologischen Kulturbegriffs*. Kunde 46, 1995, 61–122.

<sup>131</sup> WENSKUS (Anm. 123) 21.

<sup>132</sup> D. TIMPE, *Ethnologische Begriffsbildung in der Antike*. In: BECK (Anm. 123) 22–40; K. E. MÜLLER, *Geschichte der antiken Ethnographie und ethnologischen Theoriebildung. Von den Anfängen bis auf die byzantinischen Historiographen 1–2* (Wiesbaden 1972, 1980); gekürzte Fassung: *Geschichte der antiken Ethnologie* (Reinbek 1997).

<sup>133</sup> A. A. LUND, *Die ersten Germanen. Ethnizität und Ethnogenese* (Heidelberg 1998) 86–95.

verständnis, aber auch religiöse Zugehörigkeit oder sozialer Status usw.<sup>134</sup> Ein direkter Zugang zu einstigen ethnisch-politischen Gliederungen und ihren raschen Veränderungen ist damit nicht unmittelbar gegeben, zumal Identitäten je nach Situation wechseln können.

Die historische Linguistik bemüht sich um die Rekonstruktion der Sprachentwicklung in Raum und Zeit, d. h. wie (wann und wo) „das Keltische“ und „das Germanische“ (Lautverschiebung) aus dem Indoeuropäischen hervorgingen. Auch sie konstruiert großräumige Sprachverbreitungen und muß angesichts des bruchstückhaften Materials über regionale Mundartdifferenzierungen hinweggehen. Schließlich hat es die anthropologische Forschung mit Populationen als Fortpflanzungsgemeinschaften zu tun, deren heterogene Genpools sich vor allem quantitativ unterscheiden.

Auch die Archäologie sucht nach Regelmäßigkeiten und Übereinstimmungen in der Sachkultur, was zwingend zu Typisierungen und anschließend vor allem zu räumlichen Gruppierungen führt, d. h. regionale Einheiten suggeriert. Die so definierten Kulturräume, die in chronologischer Perspektive meist recht statisch geraten (obwohl dies die entscheidende Dimension ist)<sup>135</sup>, sind – entgegen dem falschen ersten Eindruck – alles andere als homogen strukturiert. Je nach Merkmalsauswahl können Ausdehnung, Zentrum, Peripherie usw. recht unterschiedlich ausfallen; die Abgrenzungen bleiben stets wechselnd und diffus<sup>136</sup>. Lediglich für die ethnischen Großräume sind „ethnische Interpretationen“ archäologischen Materials relativ unproblematisch, weil damit eigentlich (z. B. keltisierte oder germanisierte) Räume kulturellen Austauschs beschrieben werden; allerdings bleiben auch hier klare Abgrenzungen zu den Nachbarräumen unsicher. In Grenzfällen und hinsichtlich der handelnden ethnisch-politischen Gruppen versagt das ethnische Interpretationsmodell, weil nur wenige kulturelle Merkmale Besonderheiten aufweisen und nicht klar ist, welche davon möglicherweise ethnische Relevanz besaßen.

In der Gleichsetzung von „Ethnos“ und „archäologischer Kultur“ stecken aus heutiger Sicht drei schwerwiegende Irrtümer, wie jüngst Jones resümierte: 1. sind ethnische Gruppen nicht die bloße Summe materieller Gemeinsamkeiten, sondern manifestieren sich durch das Handeln ihrer Mitglieder; 2. haben sich archäologische Kulturen – trotz der ihrer Herausarbeitung zugrundeliegenden realen kulturellen Differenzen – in der Kumulation von Einzelmerkmalen als Konstrukt der Forschung herausgestellt; und 3. sind ethnische Gruppen keine homogenen und geschlossenen Einheiten, sondern leicht wandelbare Identitätsgruppen<sup>137</sup>. Aus dieser Einsicht heraus bedarf es neuer Ansätze, zumal diese veraltete Vorstellung den dynamischen Charakter von „Ethnien“ und „Kulturen“ übersieht.

<sup>134</sup> Vgl. P. AMORY, *People and identity in Ostrogothic Italy, 489–554*. Cambridge Stud. Medieval Life and Thought 4/33 (Cambridge 1997) 13–42, für das Italien des 6. Jahrhunderts.

<sup>135</sup> LÜNING (Anm. 88) 168.

<sup>136</sup> Vgl. I. HODDER, *The spatial structure of material 'cultures'. A review of some of the evidence*. In: Ders. (Hrsg.), *The spatial organisation of culture* (London 1978) 93–111.

<sup>137</sup> Vgl. JONES (Anm. 96) 106–110.

Wenn auch die Sachkultur eine konstitutive Dimension menschlichen Sozialverhaltens darstellt, ist sie zugleich vor allem historisch bestimmt. Zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Räumen dürfte sich das Verhältnis von Sachkultur und Ethnizität stark unterschieden haben, so daß ein eindimensionales Modell die Realität verfehlt<sup>138</sup>. Ethnische Symbole sind kulturspezifisch und können deshalb in beliebiger Weise bestimmte Elemente der Sachkultur betreffen oder darauf auch völlig verzichten. Deshalb ist „ein umfassendes Verständnis des vergangenen kulturellen Kontexts, der sich aus einer Vielfalt von Quellen und Daten ergibt, ein essentieller Bestandteil jeder Analyse von Ethnizität in der Archäologie“<sup>139</sup> – eine schon von Eggers in aller Deutlichkeit erhobene Forderung.

Die zentrale Frage lautet, was den Zeitgenossen bewußt war und für ihre ethnische Identität relevant wurde. Einige Beispiele mögen die Probleme verdeutlichen, die sich bei der Ermittlung der Zusammenhänge zwischen Sachgut und ethnischer Identität ergeben:

1. Tacitus zufolge banden sich die Männer bei den Sueben das Haar seitwärts zu einem Knoten und unterschieden sich dadurch von anderen Germanen. Doch nur Freie durften diesen „Suebenknoten“ tragen, der vor allem soziale Identität und soziales Prestige ausdrückte. So ist es nicht überraschend, daß auch die Nachbarn am sozialen Prestige der angesehenen Sueben teilhaben wollten und sich deshalb das Haar ebenso banden. Der besagte Haarknoten wurde so von einem möglicherweise ursprünglich tatsächlich ethnischen Kennzeichen zu einem überregionalen Elitenphänomen<sup>140</sup>, vor allem bei jüngeren Männern<sup>141</sup>. Der Suebename selbst wiederum bildete – so wie ihn die antiken Quellen überliefern – einen flexiblen Oberbegriff für verschiedene *gentes*, die sich diesem Namen gelegentlich selbst zurechneten oder von anderen diesem zugerechnet wurden. Die Sueben stellten mithin häufig nur einen geographischen Begriff für Germanen jenseits des Limesvorlands dar und nicht unbedingt eine sich selbst bewußte „ethnische Einheit“<sup>142</sup>.

<sup>138</sup> Anhand kultureller Kontinuitäten die Kelten bis in die Urnenfelderzeit zurückzuverfolgen, wie dies der Rosenheimer Katalog DANNHEIMER/GEBHARD (Anm. 129) unternimmt, entbehrt jeder Grundlage. Kulturkontinuitäten beruhen auf Besiedlungskontinuitäten, verdecken aber fast alle sozialen Wandlungsprozesse. Vgl. als ähnlichen Ansatz J. KOSTRZEWSKI, Zur Frage der Siedlungsstetigkeit in der Urgeschichte Polens von der Mitte des II. Jahrtausends v. u. Z. bis zum frühen Mittelalter (Wrocław, Warszawa, Kraków 1965).

<sup>139</sup> JONES (Anm. 96) 125.

<sup>140</sup> Dafür spricht insbesondere die hervorgehobene Haartracht der Häuptlinge: *principes et ornatiorem habent ... in altitudinem quandam et terrorem, adituri bella, compti, ut hostium oculis, ornantur* (TACITUS, Germania 38,3). Römische Reliefs zeigen oft nur einige, nicht alle Barbaren mit einem Haarknoten und scheinen dadurch dessen heraushebende Wirkung darzustellen; vgl. G. PERL, Tacitus – Germania. Griech. u. Lat. Quellen Frühgesch. Mitteleuropa 2 (Berlin 1990) 232 f.

<sup>141</sup> D. TIMPE, Der Sueben-Begriff bei Tacitus. In: G. Neumann/H. Seemann (Hrsg.), Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus II. Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Kl., Dritte Folge 195 (Göttingen 1992) 278–310 bes. 283 f. Die Attraktivität dieser Haartracht für jüngere Männer könnte darauf hinweisen, daß es sich um „Jungmannschaften“ oder Gefolgschaften handelte; vgl. deshalb H. STEUER, Interpretationsmöglichkeiten archäologischer Quellen zum Gefolgschaftsproblem. Ebd. 203–257.

<sup>142</sup> LUND (Anm. 133) 51 f.

2. Bestimmte Fibeltypen, die zunächst etwa auf den Raum zwischen oberem Rhein und oberer Donau beschränkt geblieben waren, traten um 500 auch in benachbarten Gebieten auf. Ursula Koch interpretiert dies als Beleg für die Vertreibung des unterlegenen alemannischen Adels durch die Franken, von dem auch in schriftlichen Quellen die Rede ist<sup>143</sup>. Diese Interpretation erweist sich jedoch zumindest als einseitig: Die Einbeziehung des alemannischen Raums in das Frankenreich hat bei weitem nicht zum Exodus der gesamten alten Führungsschicht geführt, sondern im Gegenteil einem nicht unbeträchtlichen Teil der (loyalen) alemannischen Elite weiterhin wichtige Positionen ermöglicht. So berichtet beispielsweise Agathias<sup>144</sup> von den Brüdern Leuthari und Butilin (identisch mit Buccelenus?), die – Alemannen der Abstammung nach, aber mit großem Einfluß bei den Franken – wohl als fränkische Heerführer dienten<sup>145</sup>.

Voraussetzung dafür, bisherige Machtpositionen auch unter den veränderten Machtverhältnissen bewahren oder aber wiedergewinnen zu können, war es, sich „fränkisch“ zu geben, um keinen „Oppositionsverdacht“ aufkommen zu lassen. Dies hat nach der Eingliederung der Alemannen und des Thüringerreichs zu Beginn des 6. Jahrhunderts zu sozialen Ausgleichs- und Anpassungsprozessen<sup>146</sup> zwischen den regionalen Eliten geführt und auf diese Weise zu einem Austausch von meist weiblichen (!) Schmuckgegenständen wie den Fibeln beigetragen. Daher verdeckt der zunächst beobachtete kulturelle „Bruch“ in Wirklichkeit soziale Kontinuitäten, denn nicht die ethnische, sondern die soziale Identität prägte den Habitus der Eliten, aber auch breiterer Schichten<sup>147</sup>.

Dies erklärt den situativen Charakter ethnischer Terminologie im frühen Mittelalter<sup>148</sup>: Angehörige der sozialen Elite und Heeresverbände – und nicht die Gesamtbevölkerung – werden ethnisch apostrophiert, wobei die entscheidenden Gesichtspunkte politischer und nicht kultureller Natur sind. Ein Adliger beispielsweise konnte von Geburt ein Gallier, in Königsnähe ein Franke und als Herzog ein Alemanne

<sup>143</sup> U. KOCH, Besiegt, beraubt, vertrieben. Die Folgen der Niederlagen von 496/497 und 506. In: Die Alamannen. Ausstellungskat. Stuttgart, Zürich, Augsburg (Stuttgart 1997) 191–201; DIES., Ethnische Vielfalt im Südwesten. Beobachtungen in merowingerzeitlichen Gräberfeldern an Neckar und Donau. Ebd. 219–232.

<sup>144</sup> Historiae A I 6,2; R. KEYDELL (Hrsg.), Agathiae Myrinaei Historiarum libri quinque. Corpus Fontium Historiae Byzantinae 2, Ser. Berolinensis (Berlin 1967).

<sup>145</sup> D. GEUENICH, Zwischen Loyalität und Rebellion. Die Alamannen unter fränkischer Herrschaft. In: Die Alamannen (Anm. 143) 204–208 bes. 204.

<sup>146</sup> Vgl. D. GEUENICH, Geschichte der Alemannen (Stuttgart, Berlin, Köln 1997) 87–89.

<sup>147</sup> W. POHL, Tradition, Ethnogenese und literarische Gestaltung. Eine Zwischenbilanz. In: K. Brunner/B. Merta (Hrsg.), Ethnogenese und Überlieferung. Angewandte Methoden der Frühmittelalterforschung. Veröff. Inst. Österr. Geschichtsforsch. 31 (Wien, München 1994) 9–26 bes. 24: ethnische Gruppen „haben ... im frühen Mittelalter das Leben der meisten Menschen weniger beeinflusst als andere Formen der Gemeinschaft, in denen diese beheimatet waren“.

<sup>148</sup> H.J. HUMMER, The fluidity of barbarian identity. The ethnogenesis of Alemanni and Suebi, A.D. 200–500. Early Medieval Europe 7, 1998, 1–27 bes. 26f., verweist darauf, daß erst die Einbeziehung der *Alemannia* in das Merowingerreich zur Stabilisierung der Situation und damit zur Verfestigung von Identitäten führte.

sein<sup>149</sup>. Er „spielte“ mithin je nach Situation verschiedene Rollen in unterschiedlichen Gruppen, die zwar mit „ethnischen“ Begriffen bezeichnet wurden, aber sozial bestimmt waren<sup>150</sup>.

3. In seiner typologischen Bearbeitung aller „Bügefibern der Merowingerzeit im westlichen Frankenreich“ geht Alexander Koch von der nicht weiter begründeten „festen Überzeugung“ aus, daß „[k]eine Fränkin ... ostgotische, thüringische oder langobardische Bügefibern getragen haben [wird], sofern sie nicht durch besondere Umstände dazu gezwungen wurde“<sup>151</sup>. Die hier zugrunde liegende Auffassung, daß sich „ethnische Identität praktisch nur durch Tracht nach außen artikuliert“<sup>152</sup>, entstammt national-romantischen Vorstellungen des 19. Jahrhunderts und ist aus heutiger Sicht schon im Ansatz verfehlt<sup>153</sup>. Keine zeitgenössische Quelle spricht dafür, alle Wahrscheinlichkeit dagegen. Grabausstattungen sind, wenn man sie denn derart interpretieren will (und als Abbild der Rolle des Toten im Leben ansieht, wofür der jeweilige Beweis zu erbringen wäre), doch eher ein Spiegel des Sozialprestiges und damit der sozialen Identität von Individuen und Gruppen. Ethnische Identität ist die komplexe Vorstellung gemeinsamer Kultur und gemeinsamer Abstammung und keine objektive Merkmalskombination. A. Koch sitzt hier der Verwechslung kultureller und ethnischer Termini auf<sup>154</sup>, denn die beobachteten Differenzierungen stellen unterschiedliche kulturräumliche Traditionen dar und spiegeln in ihrer zunehmenden Angleichung soziale Ausgleichsprozesse wider (*Abb. 3*). Aus dieser Perspektive löst sich auch der von A. Koch konstatierte, tatsächlich jedoch scheinbare Widerspruch auf, daß Germanen zwar „ihren spezifischen ethnischen Charakter auf der Ebene der Tracht gegenüber dem sie umgebenden fränkischen Milieu ... bewahren“ konnten, „ihre ethnische Eigenständigkeit (Identität) auf der Ebene des Rechts“ jedoch schon verloren hatten<sup>155</sup>. Fibern waren eben kein Ausdruck ethnischer Identität germanischer Frauen, sondern stehen hier für das Weiterleben kultureller Traditionen unter veränderten politischen Rahmenbedingungen.

4. Hinsichtlich der merowingerzeitlichen Männergräber bemerkt Frank Siegmund, daß sich „die frühmittelalterlichen Ethnien in ihrer Waffenbeigabe“ „tendenziell unterscheiden“. Abgesehen von regional bevorzugten Formen gab es „bei den Franken

<sup>149</sup> GEARY (Anm. 117) 25; vgl. P. AMORY, Names, ethnic identity, and community in fifth- and sixth-century Burgundy. *Viator* 25, 1994, 1–30 bes. 5, mit dem Hinweis auf einen hypothetischen römischen Bürger, der sich in spätantiker Zeit als Afrikaner, Bürger seiner Heimatstadt *Caesarea* und als Phönizier der Abstammung nach fühlen konnte, und auf ähnlich variable Identitäten im frühmittelalterlichen Burgund.

<sup>150</sup> Ein instruktives Beispiel bietet Odoaker, der in den Quellen als Skire, Rugier, Gote oder Thüringer bezeichnet wird. Seine Mutter galt als Skirin, sein Vater als Hunne; AMORY (Anm. 134) 282.

<sup>151</sup> A. KOCH, Bügefibern der Merowingerzeit im westlichen Frankenreich. *Monogr. RGZM* 41 (Mainz 1998) 535–564 bes. 536f.; ebenso 563.

<sup>152</sup> Ebd. 535. Ethnische Identität äußert sich vor allem im Handeln der Menschen (s.o.).

<sup>153</sup> Vgl. G. BÖTH, Kleidungsforschung. In: R. W. Brednich (Hrsg.), *Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie* 2 (Berlin 1994) 211–228.

<sup>154</sup> Dies führt besonders dann zu einiger Verwirrung, wenn sich Vertreter unterschiedlicher Disziplinen über den Hintergrund der verwendeten (ethnischen) Begriffe in den Nachbarwissenschaften im unklaren sind.

<sup>155</sup> KOCH (Anm. 151) 562.

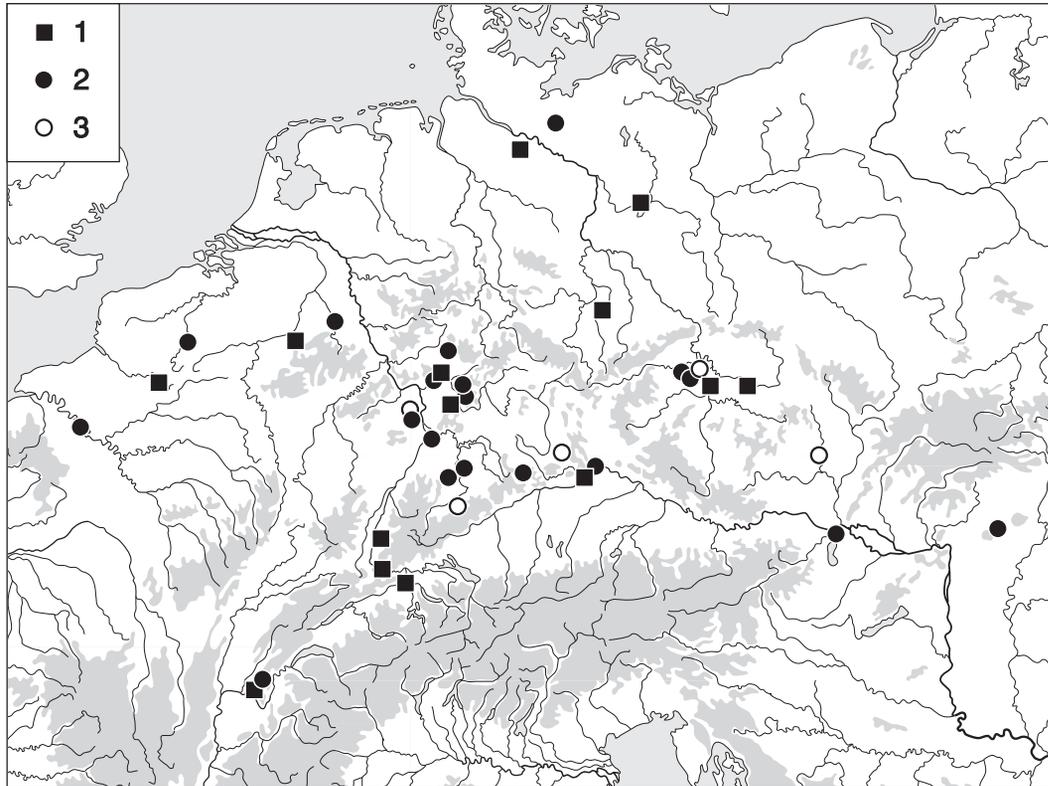


Abb. 3. Verbreitung merowingerzeitlicher Bügelfibeln. 1 Formengruppe Groß-Umstadt; 2 Formengruppe Nieder-Florstadt/Wiesloch; 3 Fibeln mit ähnlicher Kopfplattenbildung wie bei der Form Florstadt/Wiesloch. Für diese Formen sei A. Koch zufolge „eine direkte Verknüpfung mit den Alamannen zu vermuten“ (nach KOCH [Anm. 151] Karte 1; 541).

mehr Lanzenspitzen und Äxte, bei den Alamannen mehr Spathen und Saxe“ (*Abb. 4*)<sup>156</sup>. Dagegen ist zweierlei einzuwenden: Zunächst handelt es sich um regionale Unterschiede in großräumigen Siedlungs- und Kommunikationsräumen bzw. politischen Gebieten<sup>157</sup>; diese graduellen Unterschiede haben gerade nicht, soweit wir dies den schriftlichen Quellen entnehmen können, zur Bekräftigung einer alemannischen oder fränkischen Identität<sup>158</sup> beigetragen<sup>159</sup>. Wie wäre des weiteren der Übergangsbereich

<sup>156</sup> F. SIEGMUND, Kleidung und Bewaffnung der Männer im östlichen Frankenreich. In: A. Wiczorek u. a. (Hrsg.), *Die Franken. Wegbereiter Europas*. Ausstellungskat. Mannheim (Mainz 1996) 691–706 bes. 705 f. Abb. 577.

<sup>157</sup> Schon diese Abgrenzung stellt eine Rekonstruktion dar, da die politischen Grenzziehungen der Merowingerzeit nur sehr vage beschrieben werden können.

<sup>158</sup> Die auf die Jahrzehnte um 500 beschränkte „Franziska“ spielt für den hier untersuchten Zeitraum keine Rolle mehr.

<sup>159</sup> Die Ansicht, hierin dennoch eine „vielleicht ... gewollte[r] Abgrenzung gegenüber den Franken“ zu sehen (H. STEUER, *Krieger und Bauern – Bauernkrieger. Die gesellschaftliche Ordnung der Alamannen*. In: *Die Alamannen* [Anm. 143] 275–287 bes. 283), teile ich aus grundsätzlichen Überlegungen heraus nicht, sondern sehe darin das Weiterleben kultureller Traditionen. Möglicherweise stecken dahinter auch unterschiedliche soziale Vorstellungen, wenn man das Schwert (Spatha oder Sax) als Symbol eines Freien ansehen will.

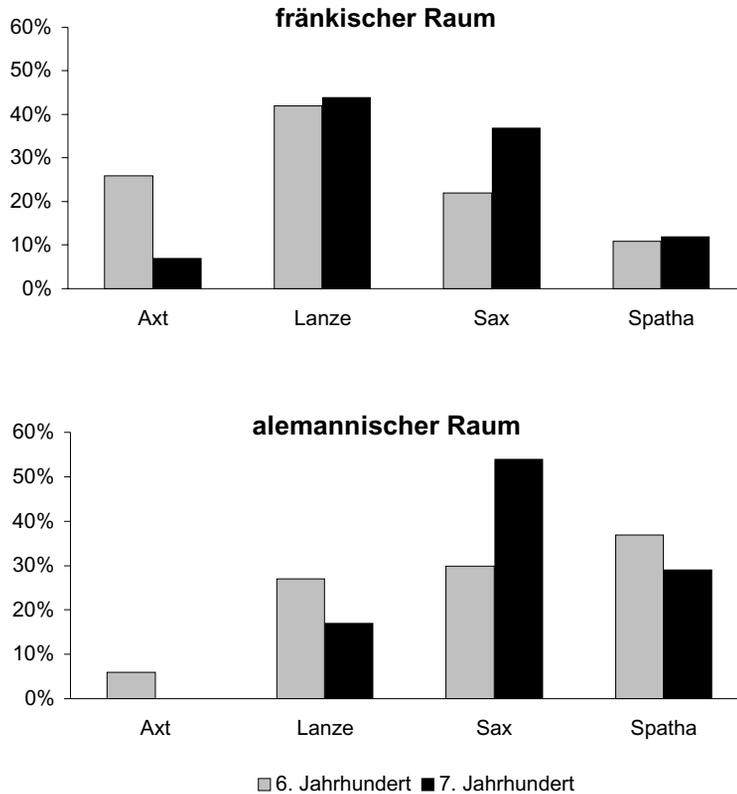


Abb. 4. Häufigkeit verschiedener Waffenbeigaben in merowingerzeitlichen Männergräbern West- und Südwestdeutschlands (nach SIEGMUND [Anm. 156] 705 Abb. 577).

zwischen beiden Kulturräumen zu bewerten, wenn man auf der „ethnischen Deutung“ beharrt? Zwei andere Gesichtspunkte sind statt dessen in den Mittelpunkt zu rücken: Erstens stecken hinter diesem Bild unterschiedliche kulturelle Traditionen, die zwar mit der unterschiedlichen geographischen Herkunft und dem verschiedenen kulturellen, politischen und historischen Umfeld von Franken und Alemannen zusammenhängen<sup>160</sup>, die aber nicht deren ethnische Identität bestimmten. Zweitens zeigen die gleichläufigen Veränderungen im Rheinland und in Südwestdeutschland – Verschwinden der Äxte und Bevorzugung des Saxes – großräumige zeitgenössische Veränderungen der Kampftechnik und damit verbundene soziale Ausgleichsprozesse an<sup>161</sup>.

<sup>160</sup> Dies in einer subtilen Analyse überaus umfangreichen Materials herausgestellt zu haben (F. SIEGMUND, Alemannen und Franken. Archäologische Überlegungen zu ethnischen Strukturen in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts. In: GEUENICH [Anm. 121] 558–580 bes. 569f.), halte ich für ein großes Verdienst. Diese kulturelle Differenzierung dann jedoch ethnisch zu apostrophieren, ist in meinen Augen ein methodisch unzulässiger Schritt, weil diese Traditionen nichts mit politischen Identitäten des frühen Mittelalters zu tun haben.

<sup>161</sup> Nicht betroffen sind anscheinend die in ihrer Häufigkeit fast konstant bleibenden Lanzen und Spathen.

Gesellschaften wählen für ihre ethnische Identität nur bestimmte kulturelle Merkmale aus. Diese ausgewählten Merkmale lassen sich nur dann im archäologischen Material ausmachen, wenn sie sich einerseits im Sachgut niederschlagen und andererseits aus schriftlicher Überlieferung bekannt sind. „Archäologische Kulturen“ versuchen, auch wenn sie wissenschaftliche Konstrukte darstellen, in einem umfassenderen Sinn Kulturräume zu beschreiben; damit liegen sie aus methodologischer Sicht auf einer anderen Ebene als die „ethnische Identität“, auch wenn beides u. U. zusammenfallen mag. Aufgrund der Spezifik ihrer Quellen besitzt die Archäologie ein eigenes historisches Arbeitsfeld. Ihr Methodenrepertoire muß auf jene Aussagemöglichkeiten ausgerichtet werden, die diesen Quellen und deren Aussagemöglichkeiten adäquat sind.

Die „ethnische Deutung“ ist nur eine unter vielen Möglichkeiten, die Verbreitung von Sachkulturelementen zu interpretieren. Kartierungen von Funden und Befunden bilden ehemalige Kommunikationsbeziehungen<sup>162</sup> ab und erfassen daher (dynamische) Wirtschafts- und Verkehrsräume, Heiratskreise, Kulturräume und Werkstattkreise, Sepulkralgebiete und Technikbereiche<sup>163</sup>. Grabausstattungen und mitunter Hortfunde sowie Kultstätten geben Aufschluß über Sozialstrukturen<sup>164</sup> und religiöse Vorstellungswelten, Siedlungsbefunde dienen der Analyse des alltäglichen Lebens. Räumliche und zeitliche Entwicklungen lassen sich auf diese Weise oft detailliert beschreiben.

Daher stehen im Zentrum des archäologischen Interesses vor allem strukturge-schichtliche Prozesse<sup>165</sup> der „longue durée“<sup>166</sup>. Die Verknüpfung der längerfristigen, archäologisch greifbaren Entwicklungen mit historisch zu rekonstruierenden, rasch wechselnden politischen und ethnischen Verhältnissen geht daher im allgemeinen fehl<sup>167</sup>. Nur zusammen ergeben alle diese Aspekte ein eingehenderes Bild der Ver-

<sup>162</sup> J. MIROW, Kultur und System. Bemerkungen zu Grundkategorien historischen Fragens und historischer Darstellung. *Saeculum* 29, 1978, 306–321 bes. 317.

<sup>163</sup> H. MÜLLER-KARPE, Einführung in die Vorgeschichte (München 1975) 74–81.

<sup>164</sup> H. STEUER, Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa. Eine Analyse der Auswertungsmethoden des archäologischen Quellenmaterials. Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Kl., Dritte Folge 128 (Göttingen 1982).

<sup>165</sup> M. K. H. EGGERT, Archäologie heute. Reflexionen 1993. *Jahrb. RGZM* 41, 1994 (1996) 3–18 bes. 17. Unter diesem Gesichtspunkt die Ermittlung struktureller Zusammenhänge mit der Rückkehr zu Kossinnaschen Thesen gleichzusetzen (H. ROTH, Bemerkungen und Notizen zur „Ethnogenese“ von „Franken“ und „Alemannen“. In: GEUENICH [Anm. 121] 628–635 bes. 633), mag für einzelne Versuche zutreffen, geht aber an der grundsätzlichen Intention vorbei.

<sup>166</sup> F. BRAUDEL, *Histoire et sciences sociales. La longue durée*. *Annales. Économies, sociétés, civilisations* 13, 1958, 725–753; vgl. M. VOVELLE, Die Geschichtswissenschaft und die „longue durée“. In: J. Le Goff/R. Chartier/J. Revel (Hrsg.), *Die Rückeroberung des historischen Denkens. Grundlagen der Neuen Geschichtswissenschaft* (Frankfurt/M. 1994) 103–137; K. POMIAN, Die Geschichte der Strukturen. Ebd. 166–200. Die Anregungen gehen zurück auf die Wirtschaftswissenschaftler N. D. KONDRAT'EV (1892–1938), *Bol'sie cikly kon''junktury*. *Voprosy kon''junktury* 1, 1925, 28–79; DERS., *Long cycles of economic conjuncture* [1926]. In: N. Makasheva/W. J. Samuels/V. Barnett (Hrsg.), *The works of Nikolai D. Kondratiev 1. Economic statistics, dynamics and conjuncture* (London 1998) 25–63, und W. W. ROSTOW, *The stages of economic growth. A non-communist manifesto* (Cambridge 1960, <sup>3</sup>1991).

<sup>167</sup> Dies trifft auch für die Verbindung mit langfristigen sprach- und populationsgeschichtlichen Veränderungen zu.

gangenheit, ohne allerdings das Ideal einer „histoire totale“ zu erreichen. Bleibt man sich der unterschiedlichen Aussagekraft der verschiedenen Quellengattungen bewußt, können durch ihre Kombination durchaus strukturelle Ursachen für politische Entwicklungen und ethnische Differenzierungen ermittelt werden<sup>168</sup>.

Wenn sich auch die Fixierung auf die Frage, in wieweit sich „archäologische Kulturen“ und „ethnische Gruppen“ verbinden lassen könnten, als Sackgasse des nationalen Diskurses herausgestellt hat, so bleibt die Suche nach möglichen alternativen Erklärungen archäologischer Funde eine wichtige Aufgabe<sup>169</sup>. Dabei kann es quellenbedingt nicht um ein globales Alternativmodell gehen<sup>170</sup>, denn die Entwicklung der Sachkultur ist nicht fest an andere kulturelle, soziale, wirtschaftliche oder politische Prozesse gebunden, sondern reflektiert diese allenfalls mittelbar. Deshalb ist jeder Einzelfall daraufhin zu befragen, welche Erklärung die jeweils größte Wahrscheinlichkeit für sich beanspruchen kann. Bieten sich für einen Sachverhalt mehrere Interpretationen an, so ist im Zweifel aus methodischer Vorsicht der geringeren, quellennäheren Interpretationsebene der Vorzug zu geben, um nicht zuviel in die Sachgüter hineinzulesen.

Nicht selten werden mit ethnischen Bezeichnungen in der archäologischen Literatur auch kulturelle (oder gar strukturelle) Zusammenhänge beschrieben, d.h. unzutreffende Begriffe bzw. Kategorien verwandt. Nicht „ethnische“ Zugehörigkeit, sondern sozialer Rang und sozialer Status bildeten die zentralen Probleme der einstigen Lebenswirklichkeit und waren damit relevant für kollektive Identitäten<sup>171</sup>; diesen ist durch die sozialgeschichtliche Analyse der archäologischen Quellen tatsächlich näherzukommen – z.B. lassen sich soziale Gruppen in Ansätzen in ihrer Selbstdarstellung (im Grab) beschreiben.

### Ethnische Identitäten in der Vorgeschichte?

Der im eigentlichen Sinne „prähistorischen“ Archäologie stehen – im Unterschied zur frühgeschichtlichen Archäologie – für historische Aussagen lediglich Bodenfunde zur Verfügung; schriftliche Quellen sowohl der interessierenden Gesellschaften als auch der Nachbarn fehlen vollständig. Die prähistorische Archäologie ist daher darauf angewiesen, allein aus dem archäologischen Material durch Vergleich histori-

<sup>168</sup> Vgl. die methodischen Überlegungen bei H. STEUER, Theorien zur Herkunft und Entstehung der Alemannen. Archäologische Forschungsansätze. In: GEUENICH (Anm. 121) 270–324 bes. 278–316.

<sup>169</sup> Daß es nicht um das Infragestellen der historischen Relevanz archäologischer Forschung gehen kann, sondern lediglich um die Überwindung einer einseitigen Fixierung, sollte aus den vorliegenden Darlegungen klar geworden sein.

<sup>170</sup> WOTZKA (Anm. 90) 40 Anm. 43.

<sup>171</sup> Entscheidend für „relevante Teile der Menschheit ... [waren] in erster Linie Heiratsklassen, Altersklassen, sozioprofessionelle Gruppen, Verwandtschaftslinien oder Lokalgruppen“; G. ELWERT, Nationalismus und Ethnizität. Über die Bildung von Wir-Gruppen. Kölner Zeitschr. Soziol. u. Sozialpsychol. 41, 1989, 440–464 bes. 446. Deshalb ist es wohl unzutreffend, „die Ethnie [als] die charakteristische Form der Gruppenbildung bei den Menschen“ anzusehen, wie A. LEROI-GOURHAN, Hand und Wort. Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst (Frankfurt/M. 1988) 275, meinte.

sche Erkenntnisse zu gewinnen<sup>172</sup>. Wegen des Fehlens nicht-archäologischer Korrekturen vergrößert sich die Bandbreite der möglichen Erklärungsansätze. Verschiedene (kulturelle, soziale, wirtschaftliche oder „ethnische“) Interpretationen desselben archäologischen Sachverhalts erscheinen dann gleichermaßen denkbar, ohne daß begründet zwischen ihnen entschieden werden könnte.

„Ethnische Identitäten“ lassen sich daher, ebenso wie „ereignisgeschichtliche“, politische oder geistige Phänomene, für „schriftlose“ Zeiten – zumindest mit den zur Zeit zur Verfügung stehenden Methoden – nicht ermitteln. „Ethnizität“ ist als historische Erscheinung in ihrer jeweiligen Ausprägung an bestimmte Räume und Zeiten gebunden; ihre Verbindung mit ausgewählten Sachgutelementen ist also variabel, ihre Relevanz wechselt häufig und ist von den jeweiligen Situationen abhängig. Ohne (un-)mittelbare Selbstzeugnisse der Bevölkerungen bleibt uns jeder Zugang zu diesen kollektiven Identitäten verwehrt<sup>173</sup>. Der Versuch, „archäologische Kulturen“ als Hinterlassenschaften „ethnischer Gruppen“ zu interpretieren, übersieht den Konstruktcharakter dieses Modells. Je nach Blickwinkel bzw. Gewichtung einzelner Elemente lassen sich zudem unterschiedliche Grenzen ziehen, wie z.B. strittige Fälle (Jastorf-Kultur, Lausitzer Kultur usw.)<sup>174</sup> belegen.

Die scheinbare „Unmittelbarkeit“<sup>175</sup> der Funde verleitet häufig dazu, den Blick zu verstellen und inadäquate Fragen zu formulieren. Statt der „Verabsolutierung des Einmaligen“<sup>176</sup> sollten vielmehr strukturelle Zusammenhänge im Zentrum der Aufmerksamkeit archäologischer Forschung stehen, wofür es zwei entscheidende Gründe gibt: Erstens sind, methodologisch gesehen, archäologische Quellen als stumme Zeugen der Vergangenheit nur durch Vergleich und Analogie zum Sprechen zu bringen. Nur regelhafte, d.h. strukturelle Erscheinungen, die sich vergleichen lassen, können auf diese Weise begründet interpretiert werden; Ausnahmen von der Regel, historische Einzelfälle oder Individualitäten entziehen sich dem Analogieschluß und deshalb (von wenigen Sonderfällen abgesehen) prinzipiell der verlässlichen Einordnung durch die prähistorische Archäologie.

Zweitens sind aus heutiger Sicht sozial-, wirtschafts- und kulturgeschichtliche<sup>177</sup> – und d.h. strukturelle – Entwicklungen die entscheidenden, die Lebenswirklichkeit einstiger Gesellschaften prägenden Prozesse. Deren Grundzüge lassen sich anhand der archäologisch faßbaren Befunde und Verbreitungsbilder ermitteln. Damit sei nicht

<sup>172</sup> Mit historischen Erkenntnissen meine ich grundsätzlich Aufschluß über die menschliche Vergangenheit, d.h. strukturgeschichtliche Zusammenhänge und nicht nur einseitig ereignisgeschichtliche Verknüpfungen. Unter dieser Prämisse ist auch die prähistorische Archäologie eine eminent historische Wissenschaft und nicht bloß antiquarische Inventargeschichte.

<sup>173</sup> WOTZKA (Anm. 90) 40 Anm. 42. „Wo wir auf archäologische Quellen angewiesen sind, vermögen wir nicht diese [ethnischen Einheiten – S. B.], sondern eben nur allgemein Geschichtsräume zu erkennen“; MÜLLER-KARPE (Anm. 163) 81.

<sup>174</sup> Siehe auch das von WOTZKA (Anm. 90) 34–40 im Anschluß an K.J. Narr herangezogene Beispiel der neolithischen Schönfelder Kultur Mitteldeutschlands.

<sup>175</sup> MÜLLER-KARPE (Anm. 163) 83. EGGERT (Anm. 165) 6 kritisiert m.E. völlig zu Recht jene Auffassung, daß „sich die Deutung ... unmittelbar auf[drängt], ... gleichsam selbstevident“ scheint.

<sup>176</sup> EGGERT (Anm. 165) 7.

<sup>177</sup> Nicht im Sinne von *Kulturrengeschichte* oder im Hinblick auf „Bedeutungszusammenhänge“ und Symbolwelten, sondern im Sinne einer Geschichte des Alltagslebens.

ein vermeintlich statischer Zustand dieser Gesellschaften behauptet<sup>178</sup>, sondern deren strukturell vergleichbare Dynamik in den Mittelpunkt gerückt. Die einseitige Fixierung auf „ethnische Deutungsmodelle“ folgt einem historistischen Ansatz<sup>179</sup>, der sich auf scheinbar historische Fakten konzentriert und damit die archäologischen Quellen, die vor allem langfristige und strukturelle Entwicklungen widerspiegeln, auf letztlich inadäquate Weise auswertet.

Eines der markantesten und immer wieder diskutierten Beispiele bildet in dieser Hinsicht das „Indogermanen-Problem“ (*Abb. 5*)<sup>180</sup>. Die „indoeuropäische Ursprache“ stellt zunächst nichts weiter als ein sprachwissenschaftliches Konstrukt dar, das keinen Anspruch auf die Realität einer tatsächlich gesprochenen Sprache und auf gelebte Realität erhebt und auch nicht erheben kann. Zwar steht die „Verwandtschaft“ der Einzelsprachen außer Frage, doch ob und wie man sich ein ursprüngliches sprachliches Kontinuum vorzustellen hat, muß hypothetisch bleiben<sup>181</sup>. Die Suche nach einer vermeintlichen „Urheimat“<sup>182</sup> ist von vornherein gegenstandslos, weil schon deren Existenz nicht gesichert werden kann, geschweige denn eine auch nur mehr als vage zeitliche und räumliche Ansetzung möglich ist.

Aus archäologischer Perspektive lassen sich für die in Frage kommenden Zeiträume und Regionen zwar kulturelle Beziehungen aufzeigen, doch werden damit weder sprachliche noch ethnische, weder politische noch kulturelle oder biologisch-anthropologische Verhältnisse auch nur in Ansätzen beschrieben. Das Zusammenfallen aller dieser Bereiche wäre die große – methodisch gar nicht zu begründende – historische Ausnahme. Kulturelle Ähnlichkeiten belegen zunächst nichts weiter als Kommunikation oder Austausch von Gütern bzw. Personen; weiteres entzieht sich der Beurteilung durch die Archäologie. Die jüngst geäußerte These Colin Renfrews, Ausbreitung neolithischer Wirtschaftsweise und Wanderung der Indogermanen fielen zusammen<sup>183</sup>, läßt sich – so ansprechend sie auf den ersten Blick auch sein mag – archäologisch nicht verifizieren<sup>184</sup>. Diese These bewegt sich noch ganz im romantisch-nationalen Denken, das archäologische Kultur und Sprachraum zur Deckung zu bringen versucht; auch sie vermag also nicht, das traditionelle, in die Irre führende Denkraster zu verlassen.

<sup>178</sup> Dazu R. SCHOTT, Das Geschichtsbewußtsein schriftloser Völker. *Archiv Begriffsgesch.* 12, 1968, 166–205.

<sup>179</sup> Vgl. IGGERS (Anm. 50) *passim*.

<sup>180</sup> Zuletzt A. HÄUSLER, Zum Ursprung der Indogermanen. *Archäologische, anthropologische und sprachwissenschaftliche Gesichtspunkte. Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 39, 1998, 1–46.

<sup>181</sup> Vgl. E. SEEBOLD, Wann hat eine Sprache begonnen? In: R. Sackmann (Hrsg.), *Theoretical linguistics and grammatical description* (Festschr. H.-H. Lieb). *Current Issues Linguistic Theory* 138 (Amsterdam, Philadelphia 1996) 287–296.

<sup>182</sup> J. P. MALLORY, The homelands of the Indo-Europeans. In: R. Blench/M. Spriggs (Hrsg.), *Archaeology and language I. Theoretical and methodological orientations. One World Arch.* 27 (London, New York 1997) 93–121.

<sup>183</sup> C. RENFREW, *Archaeology and language. The puzzle of the Indo-European origins* (London 1987); J. P. MALLORY, *In search of the Indo-Europeans. Language, archaeology and myth* (London 1989).

<sup>184</sup> Akkulturationsthesen machen eine Einwanderung für den Übergang zur sesshaften Lebensweise überflüssig: C.-J. KIND, Komplexe Wildbeuter und frühe Ackerbauern. *Bemerkungen zur Ausbreitung der Linearbandkeramik im südlichen Mitteleuropa. Germania* 76, 1998, 1–23.

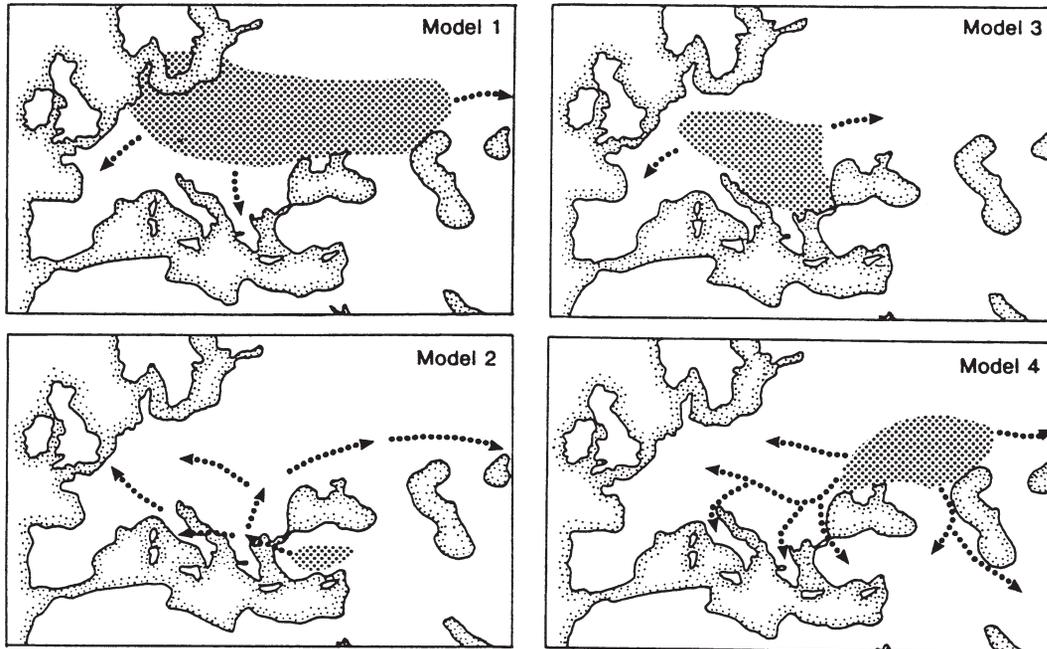


Abb.5. Vier hypothetische Modelle zur „Urheimat“ und zur Ausbreitung der Indogermanen (nach MALLORY [Anm. 182] 107 Abb. 7.4).

### Ausblick

Daß „ethnische Identitäten“ von Relevanz für die Zeitgenossen waren und auch heute häufig noch sind, ist – auch angesichts der jüngsten Ereignisse auf dem Balkan – nicht zu bestreiten. Sie fungierten durch den Glauben an eine gemeinsame Kultur und an eine gemeinsame Abstammung als wichtige „Bindemittel“ sozialer Gruppen, wie z.B. der frühmittelalterlichen Traditionskerne<sup>185</sup> und waren deshalb nichts weniger als irrelevant. Dennoch spielten sie im Alltag der meisten Menschen höchstens eine zweit-rangige Rolle und gewannen besondere Relevanz nur in bestimmten, als offen bzw. unsicher oder krisenhaft empfundenen Situationen. Da „Ethnizität“ aufgrund ihres flexiblen, gruppenspezifischen Charakters an beinahe jedem Sachgut haften kann – oder eben nicht –, bereitet ihre auch nur vage Identifizierung im archäologischen Material erhebliche, bislang ungelöste methodische Probleme<sup>186</sup>.

Dabei bleibt zu beachten, daß – wenn „ethnische Identitäten“ sich materiell niedergeschlagen haben sollten – die dazu benutzten Elemente nur eine sehr kleine Auswahl umfaßten, die angesichts der zahlreichen gemeinsamen Merkmale größerer Kulturräume unbedeutend blieb. Die einseitige Orientierung auf kulturelle Phäno-

<sup>185</sup> Am einseitig auf den herrschaftlichen Charakter orientierten Traditions-kern- und Origo-Konzepten der deutschsprachigen Mediävistik ist allerdings auch massive Kritik geäußert worden: W. GOFFART, Two notes on German antiquity today. *Traditio* 50, 1995, 9–30.

<sup>186</sup> Hierin liegt ein grundsätzliches heuristisches Dilemma. Ethnische, soziale oder kulturelle Symbole lassen sich ohne den jeweiligen ideellen Hintergrund nicht identifizieren: vgl. I. HODDER, Symbols in action. *Ethnoarchaeological studies of material culture* (Cambridge u. a. 1982) 211.

mene führt leicht dazu, den Blick auf die prägenden sozialen Strukturen frühgeschichtlicher Gesellschaften zu vernachlässigen<sup>187</sup>. Sozial-, wirtschafts- und kulturgeschichtliche Analysen<sup>188</sup> bilden jedoch die zentralen Aufgaben archäologischer Forschung, weil sich vor allem diese langfristigen Entwicklungen aus dem Fundgut erschließen lassen.

### **Zusammenfassung: Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie**

Die Identifizierung archäologischen Fundmaterials mit den „Vorfahren“ antiker oder mittelalterlicher „Stämme“ und moderner Staatsnationen besitzt bekanntermaßen eine lange Tradition. Ihren Hintergrund haben diese Versuche im nationalen Diskurs des 19. und 20. Jahrhunderts, der „Volk“ und „Kultur“, schließlich auch „Sprache“ und „Rasse“ als zentrale Begriffe in den Mittelpunkt rückte. Diese vier Kategorien verstand man als kongruente, nach innen homogene und nach außen scharf abgrenzbare „Einheiten“. Demgegenüber betont die sozialwissenschaftliche und historische Forschung den flexiblen, situativen Charakter von „Identitäten“, die als „Gemeinsamkeitsglauben“ (Max Weber) soziale Gruppen konstituieren. Aus dieser Sicht ist nach alternativen Erklärungen anstelle einseitig „ethnisch“ fixierter Interpretationen zu fragen, die ahistorisch unveränderliche Gruppen voraussetzen. Dies stellt sowohl für die frühgeschichtliche als auch für die prähistorische Archäologie eine Herausforderung dar und sollte zu einem dynamischeren Bild der Vergangenheit beitragen, das sich auf die v. a. strukturgegeschichtlichen Aussagemöglichkeiten archäologischer Quellen stützt.

### **Abstract: Ethnic identity as a construct of early-historic archaeology**

The identification of archaeological finds with the “ancestors” of antique or medieval “tribes” and modern nation states has, as is well-known, a long tradition. The background of these attempts is the national discourse of the 19<sup>th</sup> and 20<sup>th</sup> centuries which focussed attention on “people” and “culture” and also, in the end, on “language” and “race” as central concepts. These four categories were understood to be congruent, internally homogenous, externally sharply-bounded “units”. In contrast, sociological and historical research emphasises the flexible, situational character of “identities” which, as belief in commonality or “*Gemeinsamkeitsglauben*” (Max Weber), constitute social groups. From this perspective, alternative explanations must be sought for one-sided, “ethnic” fixed interpretations, which assume the existence of ahistorical, unchanging groups. This creates a challenge for both early-historic as well as for prehistoric archaeology and should contribute to a more dynamic image of the past, one which – above all – is supported by the structural-historical interpretative possibilities of archaeological sources.

C. M.-S.

---

<sup>187</sup> W. KASCHUBA, Kulturalismus. Vom Verschwinden des Sozialen im gesellschaftlichen Diskurs. Zeitschr. Volkskde. 91, 1995, 27–46; H.-U. WEHLER, Die Herausforderung der Kulturgeschichte (München 1998) 148.

<sup>188</sup> Beispielfür diese drei Aspekte sei verwiesen auf STEUER (Anm. 164); J. LÜNING / A. JOCKENHÖVEL / H. BENDER / T. CAPELLE, Deutsche Agrargeschichte. Vor- und Frühgeschichte (Stuttgart 1997); H. STEUER (Hrsg.), Zur Lebensweise in der Stadt um 1200. Ergebnisse der Mittelalterarchäologie. Beih. Zeitschr. Arch. Mittelalter 4 (Köln, Bonn 1986).

**Résumé: Identités ethniques comme constructions de l'archéologie protohistorique**

L'identification des trouvailles archéologiques avec les "ancêtres" de "souches" antiques ou médiévales ou des états-nations modernes a notoirement une longue tradition. Ces tentatives dans le discours ("discours") national des XIX–XX<sup>ème</sup> siècles ont leur arrière-plan où "peuple" et "culture" mais aussi "langue" et "race" sont placés au centre en temps que concepts fondamentaux. Ces quatre catégories ont été comprises comme des "unités" coïncidentes, homogènes au-dedans et précisément délimitables au-dehors. La recherche sociologique et historique oppose à cela le caractère flexible, "dépendant de la situation" du concept d'"identités" qui, en tant que "Gemeinsamkeitsglauben" (Max Weber), constituent des groupes sociaux. De ce point de vue doit se poser la question des explications alternatives plutôt que des interprétations "ethniques" fixées et exclusives qui supposent des groupes anhistoriques immuables. Ceci représente un défi aussi bien pour l'archéologie protohistorique que préhistorique et devrait contribuer à donner une image plus dynamique du passé qui s'appuierait principalement sur les possibilités d'expression de l'histoire structurelle des sources archéologiques.  
S. B.

Anschrift des Verfassers:

Sebastian Brather  
Albert-Ludwigs-Universität  
Institut für Ur- und Frühgeschichte  
und Archäologie des Mittelalters  
Belfortstraße 22  
D-79085 Freiburg i. Br.